

Prof. Bawrzynski

"D" 8591

Illustrierte Zeitung



Nr. 3823.



Z
XIX

Kriegsnummer 114.

Preis 1 Mark.

Kriegschronik.

1. September 1916 (Fortsetzung).

Auf der 24 km breiten Front zwischen der Flota Lipa bei Mosow und dem Dniestr brachen im nördlichen Teile dieses Abschnitts russische Angriffe vor unserer Front zusammen. Weiter südwestlich mußte dem feindlichen Drucke etwas nachgegeben werden. Südlich des Dniestr haben tapfer hessische Regimenter im Abschnitt von Stanislau den russischen Ansturm gebrochen. In den Karpathen blieben Teilangriffe des Feindes gegen den Stepanitz und südöstlich davon erfolglos. Südwestlich von Schipoth haben ostpreussische Truppen ihre Stellungen gegenüber den Anstrengungen überlegener Kräfte ruhig behauptet. Nagy-Ezeben (Hermannstadt) und Sepst-Szent-György sind vorgestern geräumt worden.

Heute um 10 Uhr vormittags wurde dem rumänischen Befehlshaber in Sofia die Kriegserklärung übergeben.

2. September 1916.

Südöstlich von Maurepas blieb ein französischer Vorstoß erfolglos. Bei Estrées wurde gestern Abend ein noch in Feindeshand befindlicher Graben wiedergewonnen.

3. September 1916.

Die Artilleriegeschlachten im Sommegebiet hat größte Heftigkeit angenommen. Zwischen Maurepas und Clercy sind gestern Abend starke französische Angriffe zusammengebrochen. Rechts der Maas sind beiderseits der Straße Baux-Souville feindliche Angriffe abgewiesen.

Nördlich von Zborow wurden starke russische Kräfte von den tapferen unter dem Befehl des Generals v. Eben stehenden Truppen, zum Teil im Bajonettkampf, restlos zurückgeschlagen.

In den Karpathen hatten die russischen Unternehmungen gegen die Magura und die Höhenstellungen südöstlich davon keinen Erfolg. Dagegen blieb die Klostahöhe (südlich von Zielona) nach mehrfachem vergeblichen Ansturm des Gegners in seiner Hand.

Die Dobrubtschagrenze ist zwischen der Donau und dem Schwarzen Meere von deutschen und bulgarischen Truppen überschritten. Der rumänische Grenzschutz ist unter Verlusten für ihn zurückgeworfen.

Südlich von Biora (Balona) sind italienische Kräfte erneut über die Bojsa vorgedrungen. Sie wurden zum größten Teil wieder zurückgeworfen.

In der Nacht zum 3. September haben mehrere Marine-Luftschiffe gegenwärtig die Festung London, die besetzten

Zwischen Ginch und der Somme wütete der Kampf bis in die späten Nachmittagsstunden fort. In heftigsten Gegenwehr haben die tapferen Truppen der Generale v. Kirchbach und v. Fagbender dem in die völlig zerstörte erste Stellung eingedrungenen Feinde jeden Fußbreit Boden streitig gemacht und in ihrer zweiten Verteidigungslinie dem Stoß halt geboten. Guillemont und Le Forest sind in der Hand des Gegners.

Südlich der Somme wurden die bei Barleux zum Angriff ansetzenden Kräfte blutig abgeschlagen. Rechts der Maas wurde an der Souvilleklucht nach sorgfältiger Vorbereitung ein in unsere Linie vorspringender Winkel der französischen Stellung vom Feinde gesäubert. 11 Offiziere, 490 Mann wurden gefangen genommen, mehrfache feindliche Gegenangriffe abgewiesen.

Im Luftkampf wurden am 2. und 3. September im Sommegebiet 13, in der Champagne und an der Maas je 2 feindliche Flugzeug abgeschossen.

Mit einem vollen Misserfolg für die Russen endeten ihre gestern westlich und südwestlich von Luzk wiederholten Anstürme. Nördlich von Zborow hielten unsere Truppen den zurückgewonnenen Boden gegen mehrfache starke russische Angriffe. In den Karpathen scheiterten russische Angriffe südwestlich von Zabie, im



Von der Donau-Konferenz in Budapest: Die Teilnehmer auf der Fahrt nach Budapest an Bord des Dampfers „Franz Joseph I.“ am 3. September. (Phot. M. Stroh, Wien.)

1. Dr. Gehler, Oberbürgermeister von Nürnberg; 2. Hofrat v. Bardas; 3. Abgeordneter Pittner, Bürgermeister von St. Pölten; 4. Bürgermeister Dr. Weistriedner, Wien; 5. Abgeordneter Jodel, Bürgermeister von Spitz a. Donau; 6. Dr. Richter, Magistratsdirektor von Wien; 7. Gemeinderat Dr. v. Dorn; 8. Oberbürgermeister Dr. Göttemann, Mainz; 9. Exzellenz Dr. Freiherr v. Banhaus, Direktor der Nordbahn; 10. Generaldirektor Hofrat v. Glatz; 11. Vizebürgermeister Bierhammer, Wien; 12. Oberbürgermeister Dr. Bullo, Offenbach a. M.; 13. I. Bürgermeister Meyer, Regensburg; 14. Vizebürgermeister Hoff, Wien; 15. Bürgermeister Dr. Dinghofer, Linz; 16. Dompropst D. v. Wälder, Bafau.

Die Konferenz beschäftigte sich mit den technischen Verbesserungen der Schiffahrtswege und den zwischenstaatlichen Fragen sowohl des öffentlichen Donaurechtes als auch des Schiffahrtsprivatrechtes. Es wurde die Notwendigkeit eines von Regensburg bis zum Eiern Tor durchgehenden schiffbaren Stromtiefschiffs von mindestens zwei Metern betont. In der Frage der Schiffahrtsabgaben stellte sich die Konferenz auf den Standpunkt, daß die normalen Herstellungs- und Erhaltungsarbeiten zur Sicherung des Zwei-Meter-Tiefschiffs den Staat treffen müßten, in dessen Gebiet die Arbeiten vorgenommen sind, und daß eine Abwälzung auf die Schiffahrt nicht zulässig sei.

Die Russen setzten ihre Anstrengungen südwestlich von Luzk gegen die unter dem Befehl des Generals Litmann stehenden Truppen fort. Ihre mit vielfacher Überlegenheit geführten und oft wiederholten Angriffe hatten vorübergehend bei Korytnica Erfolg. Durch unsere Gegenangriffe ist der Feind in Unordnung zurückgeworfen. Wir haben hier gestern und vorgestern 10 Offiziere, 1100 Mann gefangen genommen und mehrere Maschinen-gewehre erbeutet. Nördlich von Zborow gewannen unsere zum Gegenstoß angeordneten Truppen Boden. In den Karpathen wurde der Erfolg schließlicher Truppen am Rukut erweitert.

Im Bledenabschnitt schritten die Italiener zum Angriff auf den Kleinen Bal, drangen hier in einen Teil der österreichisch-ungarischen Stellung ein, wurden aber durch Gegenangriff wieder vollständig hinausgeworfen. Südlich von Biora (Balona) brang eine italienische Kräftegruppe über die Bojsa vor. Sie wurde in Front und Flanke gefestigt und in zweifachem Gefecht zurückgeworfen. Bei Dajova wurden gestern die 1. u. 2. Truppen nach fünfjährigen heftigen Kämpfen auf das Westufer der Gerna zurückgenommen.

Die Illustrirte Zeitung darf nur in der Gestalt in den Verkehr gebracht werden, in der sie zur Ausgabe gelangt ist. Jede Veränderung, auch das Beilegen von Drucksachen irgendwelcher Art, ist untersagt und wird gerichtlich verfolgt. Alle Zusendungen redaktioneller Art sind an die Redaktion der Illustrirten Zeitung in Leipzig, Reubnerstraße 1-7, alle anderen Zusendungen an die Geschäftsstelle der Illustrirten Zeitung, ebenfalls in Leipzig, zu richten. — Genehmigung zur Reproduktion unserer Bilder kann nur nach jedesmaliger vorheriger Verständigung mit dem Stammhaus (J. J. Weber, Leipzig) erfolgen.

Copyright October 5th 1916 by Illustrirte Zeitung, J. J. Weber, Leipzig.

Nummer 3823. 147. Band.

Verlag von J. J. Weber in Leipzig, Reudnitzstraße 1-7.

Illustrirte Zeitung

Leipzig, Berlin, Wien, Budapest, New York.

Nr. 3823. 147. Bd.

Die Illustrirte Zeitung erscheint wöchentlich. Preis vierteljährlich 10 Mk., frei ins Haus 10 Mk. 25 Pf. Preis dieser Nummer 1 Mk. Der Anzeigenpreis beträgt für die einpaltige Nonpareilzeile oder deren Raum 1 Mk. 50 Pf., auf Seiten mit redaktionellem Text 2 Mk. 50 Pf.

5. Oktober 1916.

Bad-Nauheim

am Taunus bei Frankfurt a. Main

Hervorragende Heilerfolge bei Herzkrankheiten, beginnender Arterienverkalkung, Muskel- u. Gelenkrheumatismus, Gicht, Rückenmarks-, Frauen- u. Nervenleiden. — Herrliche Park- u. Waldspaziergänge. **Herbst- und Winterkur**

Prospekte und Auskünfte durch „Geschäftszimmer Kurhaus Bad-Nauheim“.

KURHAUS Tannenfeld

bei Nüßendorf, Sachsen-Altenburg, Linie Glauchau-Göltz-Gera. Landesherrlich schöne, isolierte Lage auf einem Höhenrücken inmitten eines 15 ha großen alten Parks. — Warmwasserheizung. — Elektr. Beleuchtung. — Fünf getrennt liegende Villen. — Entziehungskuren. — Gelegenheit zu Beschäftigung. — Das ganze Jahr geöffnet. — Prospekte durch den Besitzer Dr. med. Tecklenburg.

Dr. Nöhring's Sanatorium für Lungenkranke

Neu-Coswig i. Sa. Eig. Beh.-Meth. mit glänzenden Erfolgen. Reichl. Verpfleg. gesich. 15-20 Mk. tägl.

Sanatorium Elsterberg

für Herz-, Magen-, Nieren- und Stoffwechselkranke, Nervenkrankheiten, chronische Bronchitis, Lungen- und Geisteskrankheiten. Das ganze Jahr geöffnet. Prospekte frei. Dr. R. Römer jr. San.-R. Dr. Römer.

Herzogliche Technische Hochschule zu Braunschweig.

Beginn des Winterhalbjahres am 24. Oktober 1916.

Programme sind kostenlos von der Hochschule zu beziehen.

Königlich Sächsische Bergakademie zu Freiberg.

Die Vorträge und Übungen im Studienjahre 1916/17 beginnen am 10. Oktober 1916. Inskriptionen vom 9. Oktober 1916 ab. Druckschriften versendet das Sekretariat unentgeltlich.

Dr. Schusters Institut

Gegr. 1882. Leipzig, Eibonienstraße 69. Erfolge i. Prospekt! Vorb. f. Maturitäts- u. Prima-Prüfung (auch für Ältere u. f. Damen!). „Einfähr.-Freiw.“ u. „Führer“-Examen. „alle Klassen höherer Schulen. Schöne Förderung. b. Unterricht. u. Surditiol.“ Prof. Dr. Schuster.

Deutsche Fachschule

Rosswien i. S. Eisenkonstruktion, Bau-Kunst u. Maschinenbau. Gegr. 1894. Theorie und Praxis. Studienplan frei.

Dr. Fischersche

Vorbereitungsanstalt f. alle Militär- und Schulexamina. Leit. Dr. Schünemann, Berlin, Zietenstr. 22-3. Unterricht, Disziplin, Tisch, Wohnung vorz. empfohlen. In 27 Jahr. best. 4324 Zöglinge, u. a. 2857 Fahnenj. 515 Einj. etc. Bereit mit hervorrag. Erfolge z. allen Notprüf., auch Beurl. od. Kriegsschad. z. Reifeprüf. vor.

Städtische Polytechnische Lehranstalt

Friedberg bei Bad Nauheim.

Pädagogium

Neuenheim, Heidelberg. Seit 1895: 330 Einjährige und 204 Prima u. Obersecunda (7,8 Kl.) Einzelbehandlung, Arbeitsstunden. Sport, Spiel, Wandern, Familienheim.

Institut Boltz

Ilmenau i. Thür. Einj.-Abitur. Pr. fr. Reform. Prop. fr. Sprachschule. „Parkinstitut“ Waltersdorf-Erker 6.

Stottern

Echte billige Briefmarken! 100 Abz. f. 100 Mk. 2.000 verschied. nur Mk. 3.000 verschied. nur Mk. 11.000 verschied. nur Mk. 40.000 verschied. nur Mk. 40.000. Max Herber, Markenhause, Hamburg 2.

SILBER-WAREN-FABRIK

ARN-KÜNNEN ALTENA i. W.

Bestecke, Festgaben, Silber u. versilbert. Katalog und Auswahl frei.

Tannenhof

Dr. Helms Waldsanatorium Friedrichsdorf.

AUGEN

Verlangen Sie Prospekt. Dr. Steinbüchlers Sanatorium f. physikalisch-diät. Heilweise Weißer Hirsch 16 h. Dresden.

Lauten, Gitarren, Mandolinen

Preisliste frei! Jul. Heine, Zimmermann, Leipzig.

STEINWAY & SONS



FERTIGEN ZU JEDER INNENEINRICHTUNG PASSENDE

PIANINOS & FLÜGEL

NACH EIGENEN UND GEGEBENEN ENTWÜRFEN

IN HÖCHSTER VOLLENDUNG

Charakter-

Spiegel von unvergleichlichen Werten... voll erstaunlicher Dokumente über Menschen und die Welt. „Lebenskunst“ (Juli 2, 1909) die Welt, wie sie ist. Charakter, intime Blicke nach Handchrift beurteilt. Prop. frei. Paul Siebe, München W. 12.

Königl. Sächs. Landes-Lotterie

(in Österreich-Ungarn verboten)

Haupt-Ziehung

4. bis 26. Oktober

Im günstigsten Falle:

800000

Hauptgewinne:

500000

300000

200000

150000

100000

USW.

Lose:

1/10 1/5 1/2 1/1

25.- 50.- 125.- 250.- M.

empfiehlt und versendet

Alexander

Hessel

Dresden, Weissegasse 1



ZEISS

PUNKTALGLÄSER

DAAG



LAST-AUTOMOBILE

Omnibusse u. Feuerwehrfahrzeuge m. Pat. Motorbremse

Deutsche Lastautomobilfabrik, Akt.-Ges. Düsseldorf-Ratingen.

Dr. Sandow's Bromsalz-Tabletten

für 25 Trinkgläser oder 50 Weingläser.

In Glasröhrchen zu 1 Mk.

Zwei Tabletten und etwas Zucker in einem
Trinkglase kohlensauren Wassers zu lösen.

Diese Tabletten können auch in gewöhnlichem
Wasser genommen werden und eignen sich da-
her besonders für Lazarette und Krankenkassen.

**Chemische Fabrik von
Dr. Ernst Sandow in Hamburg.**



Kristall und Porzellan
Gebrauchsgeschirre
und Kunst-
Trinfurnituren
Tafelservice
Waschgarnituren
Ausfertigungen kostenlos

Webers Illustrirte Handbücher.
Prospekt kostenlos. J. J. Weber, Leipzig 26.



Kocht Rationell
mit wenig Wasser wie im Dampfopf
Und Brät Ohne Fett.
Wird über das Herdfeuer
oder die Gasflamme gestellt.
Jedes vorhandene Koch-
geschirr verwendbar.
Zubereiten d. alle einschl. Geschäfte.
Preis. # 2.50, Krubof-Kochbuch 25 J.
Fabrik Sanitas, Berlin N. 24.

Versicherungen mit Einschluß der Kriegsgefahr

übernimmt noch bis auf weiteres die
Leipziger Lebensversicherungs-
Gesellschaft auf Gegenseitigkeit
(Alte Leipziger), Thomasring 21.

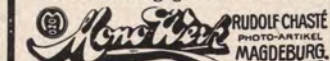
Ohne Extraprämie beim Eintritt

Bequeme Deckung der Kriegs-
schädenbeiträge aus den künf-
tigen Dividenden oder aus der auch
im Kriegssterbefall sofort und voll
zahlbaren Versicherungssumme.



der beste Entwickler.

Gibt mühelos künstlerische Bilder.
In jeder Photohandlung zu haben.
Probeflasche gegen M. 1.- von



Viele wissen nicht!
daß die allein echte
**Dr. Lahmann-
Unterkleidung**
die einzig gesunde, ange-
nehme, weiche für Damen,
Herren und Kinder ist,
die weltberühmten
Bleyes
Knaben-Anzüge
das dankbare u. beste im
Gebrauch. Katalog vom
Spezial-Depot u. Versandhaus
Johannes Jaenisch
Schöne an der Kottbus 55
im Bismarck. Geogr. 1873.

Germania Lebens-Versicherungs-Aktien-
Gesellschaft zu Stettin.
Sicherheitsfonds 445 2/3 Millionen Mark.

Leibrenten-Versicherung

zu den günstigsten Bedingungen
bei der höchsten Sicherheit.

Bisher ausgezahlte Renten: 58 1/2 Millionen Mark.

Prospekte und jede weitere Auskunft kostenfrei
durch unsere Herren Vertreter sowie durch

die Direktion, Stettin, Paradeplatz 16.

Türpuffer

gegen das
Zuschlagen von Zimmertüren,
tausendfach empfohlen, in 3 Größen
bronziert, weiß u. vernickelt, durch
C. Hülsmann, Freiburg i. B. 2.



Das Alte stürzt!
Unsichtbar wird das
Leiden durch den
Beinverlängerungs-
Apparat „Normal“
V. Anek. Prosp. frei.
E. Kompalla,
Dresden 1 123.



Maraschino
EINZIG IN DER WELT.

LUXARDO

ZARA
DALMATIEN, Oesterreich.

Ziehung 14. bis 18. November

Geld-Lotterie
zu Zwecken des
Land-Ausschusses
der Vereine vom

Roten Kreuz
im Königreiche Sachsen.

10589 Geldgewinne u. 1 Prämie
ohne Abzug, Mark

155 000

Höchstgewinn im glücklichsten Fall:

50 000

Prämie und Hauptgewinne:

30 000

20 000

10 000

5 000

Lose à 2 Mark (Porto u. Liste
35 Pfennig)

durch den **Haupt-Vertrieb:**

Alexander Hessel

Königl. Sachs. Lotterie-Kollektion

Dresden, Weissegasse 1.

Moment-Ultrarapid- u. farbenempfindliche Viridin-Platten für die Landschafts- u. Porträt-Photographie.

Gebrauchsfertige Chemikalien in flüssiger, Patronen- und Tablettenform.

Belichtungs-
Ermittler
„Diskus“
Preis 70 Pfg.

Photo-Platten

Photo-Papiere

Photo-Chemikalien

Dr. C. Schleussner Aktiengesellschaft, Frankfurt a. Main 97.

Schleussner-Photo-Hilfsbuch.

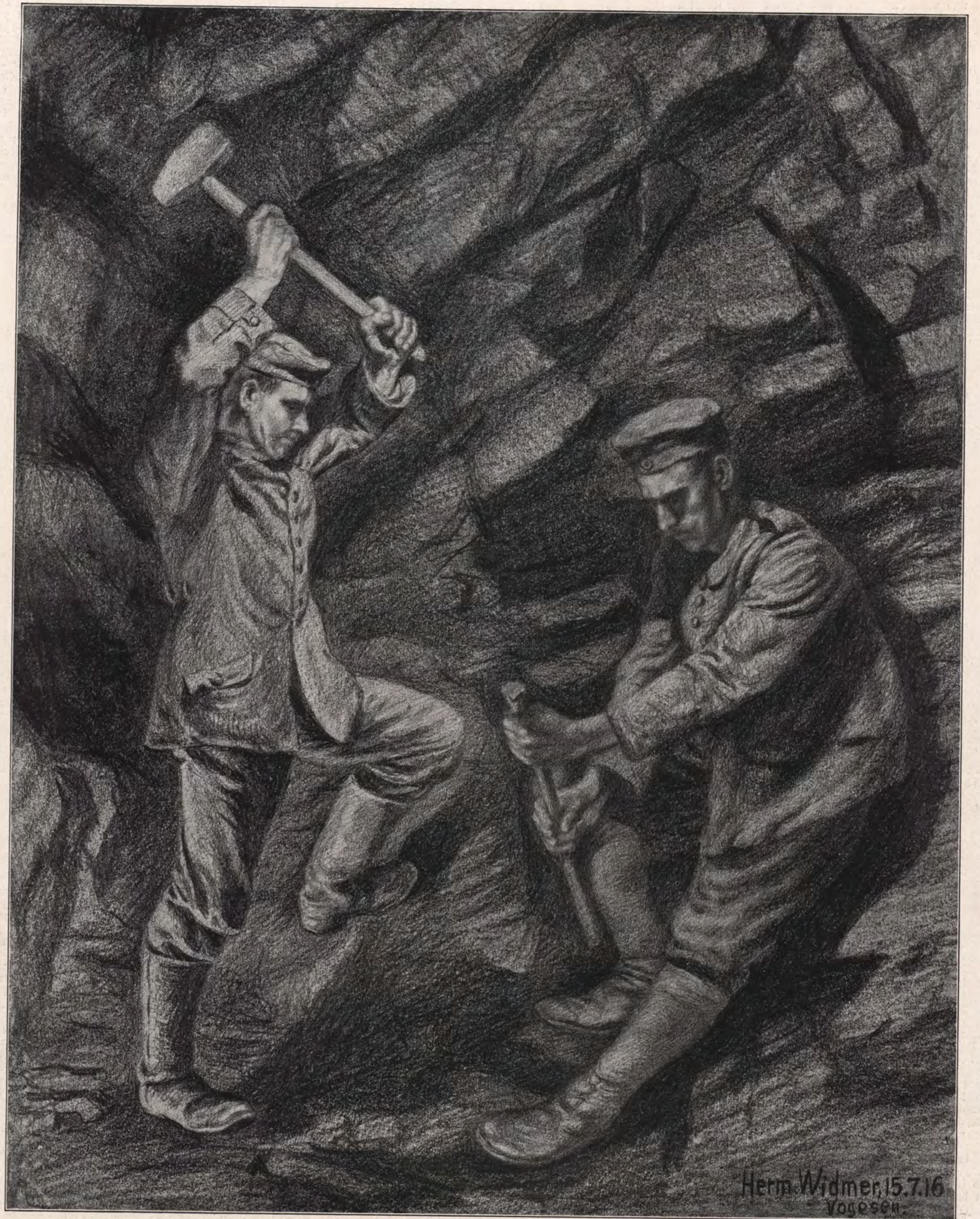
1. Teil: Das negative Bild. | Preis 1 Mark

2. Teil: Das positive Bild. | jeder Band.

Illustrirte Zeitung

Nr. 3823.

147. Band.



Herm. Widmer, 15.7.16
Vogesen

Vom Kriegsschauplatz in den Vogesen: Unsere Feldgrauen beim Minieren.
Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem an der Westfront zugelassenen Kriegsmaler Hermann Widmer.

Wie ordnen wir unser äußeres Leben im neuen Deutschland?

Von Universitätsprofessor Dr. Eugen Wolff, Kiel.

Wie ordnen wir unser äußeres Leben im neuen Deutschland? Wir könnten ebenso gut fragen: Wie kehren unsere Brüder aus dem Felde heim? Denn sie werden für die Stimmung und Betätigung im neuen Deutschland maßgebend werden. Immerhin dürfen wir hinzufügen: Was hat der gewaltige Krieg aus uns allen gemacht, die wir den wirtschaftlichen und geistigen Kampf in der Heimat führen und zugleich für unsere Brüder im Felde, für unser Volk und Land bangen und hoffen, in unseren nächsten Lieben dem Kriegsgott blutig opfern?

Die praktische Bedeutung solcher Fragen hat schon begonnen: schon sind viele heimgekehrt und dem bürgerlichen Beruf zurückgegeben — sie bilden den Sauertrug des neu-deutschen Lebens. Und wir alle, müssen wir uns nicht bereiten in der Morgenröte, auf daß wir nicht den neuen Tag verschlafen?

Wie sie sich draußen zusammenfinden, wie sie heimkehren, und wie sie uns finden? Eines wird ohne weiteres offenbar: das Gefühl der Kameradschaft hat ein Band der Gemeinschaft um unser ganzes Volk geschlossen; gleiche Not, gleicher Tod, Hilfe um Hilfe — wir wissen, was wir unserer wehrhaften Mannschaft zu danken haben; wir fühlen uns alle von draußen und daheim als Volksgenossen. Diese Gesinnung muß die Brücke zu einem neuen Verhältnis der Bevölkerungsschichten werden. Daß dieser Geist sich nicht verflüchtigt, muß er in Tat umgesetzt werden, d. h. alle Organisationen des Lebens durchdringen.

Nicht minder gilt es, in feste Form zu fassen, was an Empörung über die Niedertracht unserer Feinde uns alle ergriffen hat. „Herr, gedanke der Athenerier!“ In der modernen Welt lautet die Mahnung: „Deutscher, gedanke deiner Feinde!“ Gedanke, daß sie die ganze Hölle von Todsünden entsetzt haben, um dich niederzuringen, zu vernichten: Mord, Raub, Gewalt, Verrat, Völlerei und Grausamkeit, Hochmut und Heuchelei, Lüge und Verleumdung! Der muß keine „Milde der frommen Denkart“ in das Gemüt gegossen haben, dem es nicht „in edelm Drachengift“ verwandelt wird. So möge denn jeden die Acht und Überacht treffen, der fürder um fremde Götzen buhlt. Jetzt oder nie gilt es, Mut und Stolz eigenen Lebens auszusprechen. Jetzt oder nie müssen wir uns zurückbesinnen, wo die wahren Quellen unseres Lebens springen: in dem einheitlichen Grundzug sittlicher Kraft und idealer Gesinnung, zugleich in der reichen Lebensfülle unseres stammhaft mannigfaltigen Volkes.

Es ist eine schlichte Tatsache, die doch verheißungsvoll wird: daß gegenüber dem Verleumdungsfeldzug und den Gewalttaten unserer Feinde, wie sich Heuchelei auf Heuchelei, Niedertracht auf Niedertracht, Hinterlist auf Hinterlist häufte, unser Volk in allen Schichten, Parteien und Bekenntnissen gleichmäßig rückwärtste: dagegen können wir nicht an! Das liegt uns nicht! Da heißt es Unrecht leiden, wenn wir nicht gleiches Unrecht tun wollen!

Ja, es gibt eine deutsche Lebensanschauung, auch in Fragen des äußeren Lebens. Sind es daneben die Rechte der deutschen Bevölkerung allein, die bald diesen, bald jenen deutschen Stamm in seinen besonderen Lebensdaten rühmen? Der Volksmund weiß von dem wilden Draufgängerum der Süddeutschen, von der eisernen Entschlossenheit und zähen Ausdauer der Norddeutschen zu erzählen. Genug, daß jeder Stamm seine Ursprünglichkeit sowie seine uralte Kraft bewahrt hat und an wie hinter der Front seine Eigenart zum Wohle des großen Vaterlandes einsetzt.

Schließlich ist mit dem großen Schicksal ein großer Geist über unser Volk gekommen.

„Das Kleinliche ist alles weggeronnen.“

Mehr und mehr müssen wir nun die Angewöhnung aus den Tagen deutscher Schwäche, die Sentimentalität, überwinden, um unser gefühlsvolles Wesen durch gesunde Kraft zu stärken. Wenn die deutsche Tatkraft sich im Weltkrieg so herrlich bewährt, dürfen auch unsere „Braven freuen sich der Tat“. Wenn ein Volk, so hat das deutsche Altertum Grund zur Lebensbejahung: es wird nach dem siegreichen Krieg die Hebel der Schwarzseheret durchbrechen. Möge denn auch bald Lebensfreude und Behagen die erkämpfte Verstellung des Eigertums, jenen undeutschen Weltchmerz, verheuchen!

Erkennungen der Brüderlichkeit, deutscher Volkstüchtigkeit und gesunder Volkskraft müssen nun aber nicht nur unsern Geist erfüllen, sie müssen auch unser äußeres Leben durchdringen und befruchten. Will unser Volk endlich eigenen Charakter ausprägen, darf es selbst an dem Äußerlichsten nicht vorübergehen.

Ein Volk, dessen Frauen bewußt und doch gedankenlos die Moden von Paris, dessen Männer die Trachten von London nachahmen, hat noch nicht begriffen, daß auch die Kleidung einen Ausdruck der Kultur bildet und eigentlich bestimmt ist, sich dem Körperbau, dem Klima und dem Geschmack anzubequemen.

Und welche Kreise der Fremde sind unsere Muster geworden? Im siebzehnten und achtzehnten Jahrhundert waren es die Mätressen der Könige von Frankreich, welche für die Mode Europas tonangebend wurden. Vom demokratisch verarbeiteten Frankreich beherzigen die Pariser Modisten schleichweg, die Damen der Salzwelt und der Wäse, den europäischen Geschmack; d. h. jene Weiber, deren Ziel es sein muß, durch ihre Moden, insbesondere durch den Schnitt ihrer Kleidung, für ihre Reize Käufer anzulocken, sind maßgebend für Stoff- und Schnittmuster, nach denen ehrbare deutsche Frauen und Mädchen ihren Körper kleiden und schmücken! Nach der sadistischen Intimitätsart, mit der unsere Brüder in französischer Kriegsgefangenschaft vielfach behandelt, ja, mit der unser ganzes Heer und Volk von dort aus verleumdet werden, entringt sich jeder auf Ehre und Keuschheit haltenden deutschen Brust mit doppelter Inbrunst der Ruf: Los von Paris!

Wer aber soll im Reich der Mode das Erbe von Paris antreten? Wohlmeinende Gedankenlosigkeit hat schon mit

einer Musterkarte von Erfass aufgewartet: bald war es Wien, bald Zürich, bald München, bald Berlin, dem man das Zepter der Mode anvertrauen wollte. Wir brauchen keiner dieser Großstädte in ihrer eigenartigen Bedeutung zu nahe zu treten, könnten aber schon mit gleichem Recht Dresden und Leipzig nennen. Entscheidend bleibt doch, daß wir keine neue Tyrannei des Geschmades aufrichten wollen, und daß uns Deutschen überhaupt — trotz aller feindlichen Zerbilder unseres Militarismus — die Uniformierung nicht liegt, weil das Zusammendrängen und Einengen der Kultur auf einen Punkt dem stammhaft gegliederten deutschen Volke widerstrebt. Mögen denn auch in diesem Kulturmittel, das doch nicht rein äußerlich bleibt, sondern Ausdruck des Geschmades, ja eben der Eigenart sein soll, die deutschen Stämme und Gauen weiter-eifern! Mögen — wir scheuen uns nicht, diesen Gedanken in die heute so lebhaft Erörterung hineinzuwerfen — die deutschen Moden bis zu einem gewissen Grade schon an die Heimatstracht anknüpfen, wo sie noch erhalten ist, eine neue Heimatstracht schaffen, wo sie vermischt ist! Denn diese als bäurisch verführte Volkstracht bietet wenigstens eine entscheidende Vorbedingung für eine organische Kleidungsweise: die Anknüpfung an Bodenverhältnisse, Klima und Beschäftigung. Der Bergbewohner kleidet sich vernünftigerweise anders als das Kind der Tiefebene, der Anlieger der Seefläche anders als die Landratte, der Städter anders als der Landmann. Nachdem knüpft jede solche Sittte an den besonderen Geschmack, also an die Stammesart, an. Und nicht zuletzt ist sie eben Sittte, ein Stück Volkstum selbst mit seiner Form und seiner Überlieferung.

Natürlich werden sich aus der Tracht der Städter in den verschiedenen deutschen Gauen gewisse durchgehende Züge herausbilden, die geeignet sind, als Grundlinien einer deutschen Normaltracht zu gelten und vielleicht auch auf das Ausland wirkend zu wirken. Nur erhebt sich die fähige Zusammenhang mit den Stammesstrachten einen überaus reichhaltigen Ausblick: wie die „gemeindeutsche“ Sprache, das Hochdeutsch, sich ständig aus den Mundarten bereichert und erstarkt, so wird die gemeindeutsche Kleidung, eine deutsche Großstadtracht, nie ausgelagelter Ränkelei bedürfen, sondern immer neue Muster aus dem reichen Born der Volkstrachten schöpfen können.

Entgegenstände einer solch organischen Kleidungsweise die Entwicklung des deutschen Kunstgewerbes. Hier ist seit zwei Jahrzehnten eine Bewegung im Gange, die unsere Künstler zur Mitarbeit an einer deutschen Tracht ausreichend vorbereitet hat. Von der Innendekoration beginnend, hat die neu-deutsche Richtung die Hausarchitektur ergriffen und sich auf den Städtebau ausgedehnt, auch alle Nachbargebiete in ihren Machtbereich einbezogen. Jetzt rüstet sie sich, die Modeindustrie zu erobern; und die große feilsche Umwälzung des Weltkrieges wird ihr die nötige Empfänglichkeit bereiten. Deutsch sein, heißt auch im Kunstgewerbe: statt des äußerlich eleganten, das Charakteristische, statt des äußerlich eleganten, geschlossenen, „Gedankens“ das Gemütsvolle, Unmittelbare hervorbringen und dieses zugleich statt mit dem Ziellich-Gezierten vielmehr mit dem Brauchbaren, Praktischen zu vermählen.

Was von der Kleidung zu sagen war, gilt bis zum gewissen Grade ebenso von den anderen Nützlichen weiblicher Anmut. Daß Paris unserer Frauenwelt Seifen und Wasser mit künstlichen Wohlgerüchen liefert, ist bei der Überlegenheit der deutschen chemischen Industrie unbegreiflich; es läßt sich nur aus der slavischen Gewöhnung früherer Zeiten erklären. Oder müssen wir den haut-gut heranziehen, der sich wieder aus dem maßgebenden Bedürfnis der Pariser Modisten herleitet? Die deutsche Frau hat sich im Krieg so herrlich bewährt, hat unter andern nationalökonomisch denken gelernt: sie wird nicht weiter durch freiwilligen Tribut die Kriegskasse unserer Feinde füllen, wird sich vor allem in Zukunft scheuen, nach den Platanen von Paris zu duften. Wer seinen eigenen Geruchorganen und denen seiner Umgebung Annehmendes bieten will, wird den schlichten Blumen Duft deutscher Seifen und Stofflichkeiten wählen.

Die freiwillige Härte gewisser Gesellschaftsklassen griff bisher leider noch tiefer. Wo das nötige Geld schnell errafft war, mußten zur Erziehung der Kinder französische oder englische Nonnen ins Haus. Die „Mademoiselle“ oder „Miß“ bildete vielfach ein Schmuckstück des Hauses — wie die großen Edelsteine an Fingern und Büsen. Es ist doch eine arge Miskandigkeit, wenn Familien des kulturell führenden deutschen Volkes bei den Sitten und Gewohnheiten überflügelter Völker Anleihen machen. Aber das „Parlieren“! Wer Fremdsprachen für seine Zukunft beherrschen muß, kann sie zeitig genug in der Schule oder sonst außer dem Hause lernen. Warte man denn solche Gewohnheiten als Ausdruck würdelosen, emporgelommenen Proletariats! Wo die Mutter zur Erziehung der Stütze bedarf, findet sie gebildete deutsche Mädchen genug, die selber aus gutem Hause stammen und nicht als einzige Mitspieler für den Erzieherberuf ihre Fremdsprache beibringen.

Wie gleicher Stufe steht und so dem gleichen Licht würdig erweist sich die irreherbare Gewöhnung, deutsche Mädchen in ausländische Pensionen zu stecken. Und ist es auch meist die französische Schweiz — deutsche Lebensanschauung und deutsches Pflichtgefühl sind dort nicht zu holen.

Überhaupt ist ja dem liebenswürdigen, aber gefährlichen Zug des Deutschen in die Ferne durch den Haß unserer Feinde vorläufig ein Riegel vorgeschoben. Unsere Erholungs- und Bildungsreisen werden wir meist auf deutsche Natur Schönheiten und deutsche Kulturstätten beschränken müssen. Ergänzend sollten sich die Länder unserer Bundesgenossen und der uns durch den Krieg freundschaftlich nähergerückten Völker hinzugesellen. Die meisten neutralen Staaten aufzusuchen, wird derjenige Deutsche, der auf Selbstachtung und nationale Würde

hält, nach den während des Krieges gesammelten Erfahrungen möglichst vermeiden.

Kommt aber der Deutsche nach dem Krieg ins Ausland, sollte er nicht mehr seine Muttersprache verleugnen, vielmehr möglichst da einkehren und kaufen, wo er deutsch bedient wird. Darüber hinaus wird die neue Offenbarung unserer Kraft und Tüchtigkeit dem Auftreten des deutschen Bürgers im Ausland seine Unsicherheit nehmen. Was hat nicht angeht der Haßausbrüche unserer Feinde der gute deutsche Michel sich selber an Schuld zur Last gelegt! Immer wieder hieß es: das Auftreten vieler Volksgenossen im Ausland habe uns ein gut Teil solcher Vorurteile eingetragen. Nein, nein und abermals nein! Machen wir nicht durch Selbstanlagen Abel ärger — wir würden auch nicht bei der Wahrheit bleiben. Stellen wir getrost fest: unsere Tüchtigkeit, unsere Überlegenheit hat die Überflügten zu einem großen Schandenstand zusammengeschweißt! Wenn der deutsche Reisende im Ausland gesündigt hat, geschah es wahrlich am wenigsten durch Überhebung und Selbsttäuschung, viel eher durch zu weit getriebene Bescheidenheit und schäuderne Unsicherheit. Gehen wir ruhig ein: Wir sind schnell emporgelommen, und unsere gesellschaftliche Gewandtheit, unsere Lebensart muß erst allmählich nachkommen. Auch hier erweist sich der Weltkrieg als hilfreicher Schrittmacher unserer Selbstachtung und Würde.

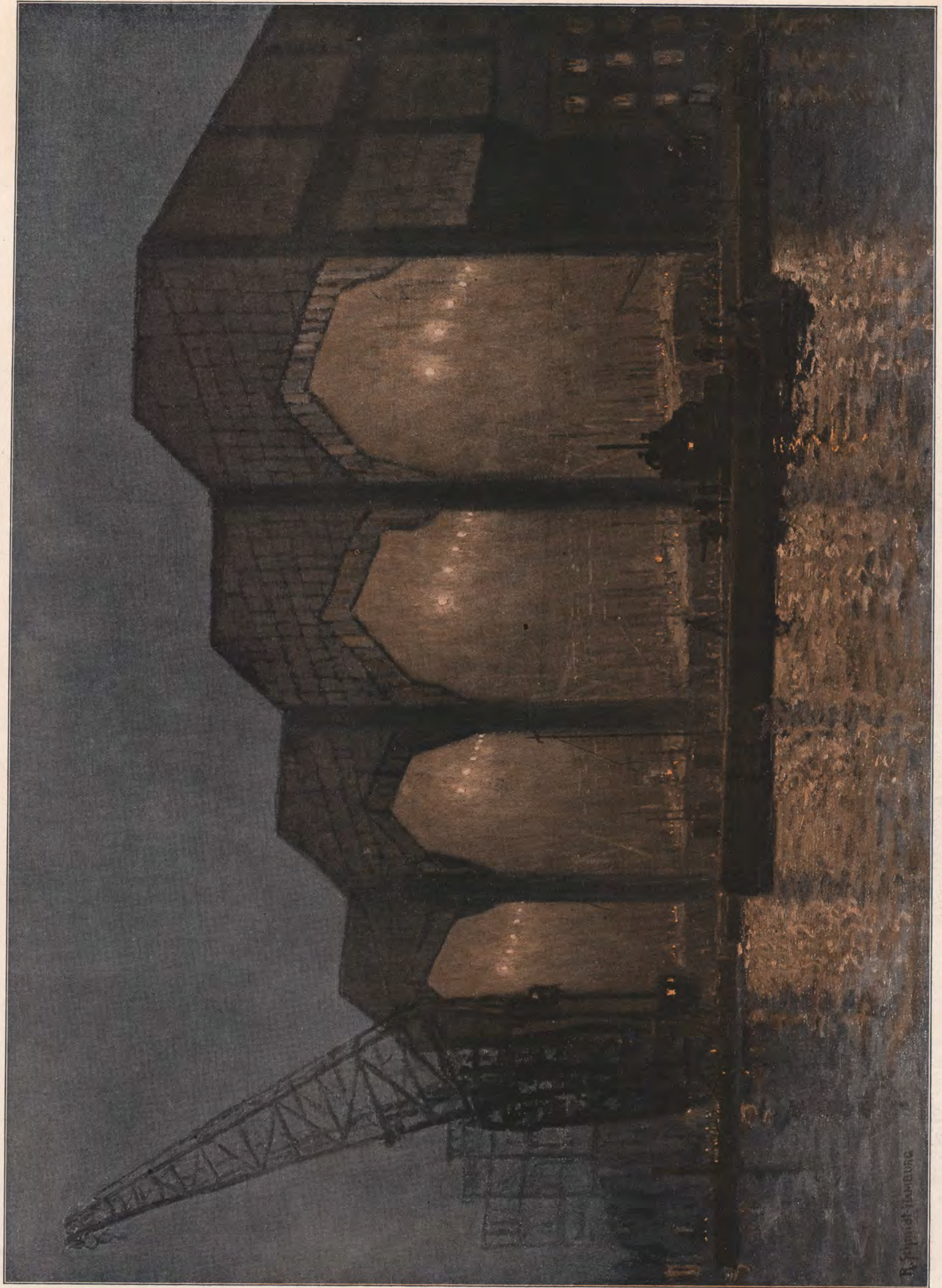
Geben wir uns keiner Selbsttäuschung hin: wir werden mehr als früher auf uns selbst angewiesen sein. Aber dieser Zwang kommt unserm eigenen Bedürfnis entgegen, uns auf uns selbst zu stellen, Einkehr ins deutsche Leben zu halten, unsere Kraft und unsern Volksscharakter zu reifen. Wie viele Organe des äußeren Lebens können solchen Zwecken dienen! Nicht wenig Spott erfuhren unser Wirtshausleben, unsere Vereinsmeierei und das Aufgehen der beglückten Schichten in Gesellschaftsschmelgerei. Jetzt ist es Zeit, unsern kleinen Nationalitäten eben so viele Jugendlichen abzugewinnen. In Wirtshäusern, Vereinen und Gesellschaften vollziehe sich eine Annäherung aller Berufe, Schichten, Rassen, Parteien, Bekenntnisse! Jetzt oder nie müssen der Kastengeist und die Parteifeindschaft überwunden werden; jetzt unter dem unwiderstehlichen Eindruck der Einheit des deutschen Volkes in den wahrhaft entscheidenden Fragen des nationalen Lebens und angesichts der gleichen Opferwilligkeit für die nationalen Güter können wir wahrlich zu geselliger Annäherung zusammenrücken.

Was aber sollen wir miteinander reden, die wir uns so fern standen und noch immer in unsern engeren Interessen fernbleiben? Gerade werden wir miteinander zu reden haben, weil wir uns erst kennen lernen müssen, weil wir uns gegenseitig unsere Berufs- und Lebenserfahrungen, unser Denken und Trachten abtragen werden. So leicht der Verkehr immer und allein in derselben Berufs- und Gesellschaftsschicht verbleibt, so viel Anregung, Verständnis und geistigen Austausch kann die gesellige Annäherung der Stände stiften! Ja, der Entartung in bloße Schwärzerei und Jegdelage arbeitet ein solcher Zusammenschluß entgegen, indem nun geistige und praktische Zwecke dem Verkehr Gehalt geben. Könnte doch jeder Verein zu seinen Sonderzwecken, selbst jede ständige Gesellschaft zu ihrer Geselligkeit ausdrücklich einen praktischen nationalen Zweck ins Auge fassen. Ihn zu finden, wird keinem Kreis schwerfallen, denn er ist schon da: wie der Weltkrieg jede Gemeinschaft geistig oder materiell in den Dienst einer Aufgabe für das Volks- oder Staatswohl gestellt hat, möge der siegreiche Frieden diese Bande nicht zerreißen, sondern festigen und in Dauer erklären. So kann unser geselliges Leben nicht nur unmittelbar Nutzen stiften, sondern ein unerlöschlicher Quell von Gehalt für das Einzelleben wie von Schwung für das öffentliche Leben werden.

Noch einige Wirtshausgewohnheiten begannen den Krieg umzuwälzen, und der deutsche Frieden kann da sein Erbe antreten. Wer etwas auf sich hält, wird kein Wirtshaus besuchen, das ihn ein französisches, oft barbarisches, unverständliches Verzeichnis der Speisen vorlegt. Ist der Sieg der deutschen Speisefarte ein Ausdruck nationaler Würde, so wird die Einschränkung des Alkoholverbrauchs eine Pflicht nationaler Ökonomie und Gesundheit. Die Bedürfnisse, für die heute gesammelt wird, reifen mit dem Krieg nicht ab: seine Folgen wirken fort. Mögen denn die Sammelbüschen des roten Kreuzes und ähnlicher nationaler Organisationen dauernd ein gern gesehener Gast auf jeder Wirtshausstafel, bei jeder festlichen Veranstaltung bleiben! Zugunsten der Kriegsinvaliden, der Kriegserwitwen und -waisen oder anderer Bedürfnisse des Volkes wird jeder gute Deutsche gern seinem Bierverbrauch und sonstigem Alkoholgenuß eine Einschränkung auferlegen. Ist diese doch schon aus einem noch tiefer greifenden Grunde dringendes Bedürfnis: überwältigend hat der Krieg erwiesen, daß der Sieg dem Volk mit dem widerstandsfähigsten Körper und den stärksten Nerven zufällt. Nur ist erstes Gebot unserer Zukunft geworden: Vermeide alles, was deine Kraft schädigt, deine Nerven nutzlos aufreibt!

Auch positiv gehört ein gut Stück unseres Lebens der körperlichen Ausbildung. Die Leibesübungen geben mehr, als der Name sagt: gewiß, sie stärken und schmücken den Leib, aber sie erziehen überhaupt zur Gewandtheit und Tatkraft, zugleich zum Pflichtgefühl. Schon diese Ziele gewährleisten den Turnvereinen wie den Ausschüssen für Volks- und Jugendspiele weittragende Bedeutung. Aber schon Zahn wies über solche Ansätze hinaus: „Erst wenn alle wehrbare Mannschaft durch Leibesübungen waffenfähig geworden, streitbar durch Waffenübungen, schlagfertig durch erneuerte Kriegsspiele, kriegsfähig durch Vaterlandsiebe, kann ein solches Volk ein wehrhaftes heißen.“

Wenige Jahre vor dem Krieg hat die Gründung des Feldmarschalls von der Woltz, der Jungdeutschland-Bund,



Unsere Marine im Weltkrieg: Deutsche Unterseeboote an der Westfront. Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem gegenwärtig im Mattheiendienst stehenden Marinemaler Richard Schmidt-Hamburg.

diese Aufgabe einer Vorbereitung für den Waffendienst übernommen. Unmittelbar nach Kriegsausbruch erhielten die Ministerien der deutschen Einzelstaaten amtliche Richtlinien für Ausbildung der heranwachsenden Jugend zu militärischen Hilfsdiensten. Aus allen Erlassen klang das ernste Wort heraus: „Eine eiserne Zeit ist angebrochen.“ Die neuerlichen Bestrebungen, für die militärische Vorbereitung vom sechzehnten Lebensjahr ab staatlichen Zwang einzuführen, arbeiten im Interesse unserer Wehrhaftigkeit wie der gesamten Volksgesundheit. Doch hätte auch eine solche staatliche Organisation möglichst vollständige und jugendfrohe Formen zu bewahren.

Zu vollständiger Ergänzung der späteren Militärlübungen wie zur Vorbereitung des militärischunausgebildeten Landsturms könnte neben jene Jugendwehr eine Bürgerwehr treten: hier wintlen den Kriegervereinen praktische Zwecke.

Die Erfahrungen wie die praktischen Folgen des blutigen Völkerringens werden noch tiefer unumwunden in viele Verhältnisse und Anschauungen des Lebens eingreifen. Die Cheffpflicht wird ein Grundgesetz nationaler Moral werden, dem unter Umständen durch eine Junggefellenssteuer für gesunde und erwerbsfähige Männer nachgeholfen werden könnte. Für Mann und Weib muß der Kinderreichtum wieder zu Freude und Stolz gereichen — Empfindungen, die ebenfalls bei der Steuerbemessung durch Nachlaß für kinderreiche Familien zu stärken wären.

Unsere Dankbarkeit für die Aufopferung der Krieger müßte schließlich eine praktische Form im Berufsleben gewinnen. Eine solche wirtschaftliche Förderung rechtfertigt sich schon sachlich: denn die im Felde bewährte Tüchtigkeit verbürgt Gewissenhaftigkeit und Geschicklichkeit auch in der Friedensarbeit. Das sollten die Arbeitgeber, vor allem der Staat bei Anstellungen wie bei der gesamten Vertung einer Persönlichkeit berücksichtigen. Wir haben heute unsern vielberufenen „Militarismus“ noch ganz anders einschätzen gelernt: als Ausdruck unserer körperlich-



Kapitän
Karl Schwarzkopf,

der Führer des Unterseebootes „U 35“, das am 26. September wohlbehalten die amerikanische Küste am Eingang des Long-Island-Sundes erreicht hat.

stittlichen Gesundheit und Mäßigkeit, unseres Pflichts, unsers Sinns für Ordnung und Unterordnung. Sind es Pflichten des Kriegers, sind es Tugenden des Bürgers? Was liegt daran? Sie sollen uns im Frieden und — wenn es sein muß — in neuen Kriegen zum Erfolg führen.

Denn auch nach dieser furchtbaren Abrechnung dürfen wir uns nicht in weiche Gewöhnung des fatten Friedens wiegen. Hinter dem Sieg lauert die Nacht.

Träumt ihr den Friedenstag? Träume, wer träumen mag! Krieg ist das Lösungswort! Sieg! Und so klingt es fort.“

„U 35“.

Verwundert mag der Wächter des Leuchtturmes auf der Hafenmole von Cartagena sich die Augen gerieben haben, als er durch seinen Kiefer am 21. Juni d. J. einen überaus seltenen Besuch in voller Fahrt auf den Hafen zutreiben sah. Ein Unterseeboot war es, an dessen Heck eine Flagge wehte, in der das Weiß vorherrschte, also ein

englisches Boot, das vermutlich den Hafen wegen einiger Reparaturen aufsuchen mußte. Beim Näherkommen zeigte sich jedoch zu seiner Verwunderung statt des roten Kreuzes der englischen Kriegsflagge ein schwarzes Kreuz; es mußte danach ein deutsches U-Boot sein.

Eine Täuschung ist nicht mehr möglich. Schnell wird die Beobachtung dem Hafentapitän gemeldet, wie ein Lauffeuer pflanzt sich die Nachricht im Hafen und in der Stadt fort. Menschen strömen aus den Häusern, besetzen die Raimauern und stürzen in eiligem Lauf zur Mole, um das denkwürdige Ereignis voll zu genießen. Das war nun eins von den gefürchteten Schiffen, die der englischen Bewachung in der Straße von Gibraltar ein Schnippchen geschlagen hatten, von denen eins sogar in einem Zug die Straße von Deutschland bis zu den Bardenellen, mehr als 7000 km, zurückgelegt hatte und dort erit eintraf, nachdem es zwei große englische Linienfahrer versenkt hatte. Mit welcher stillen Freude hatte so mancher Spanier von den kühnen Taten dieser Schiffe gehört, die den auf Gibraltors Felsen stolz sich brühenden Engländern so ungläubliche Verluste zugefügt hatten, daß der gesamte Frachtverkehr Englands in die Brüche geriet; die seine stolzen Linienflotten von der See weg in die schützenden Häfen getrieben hatten.

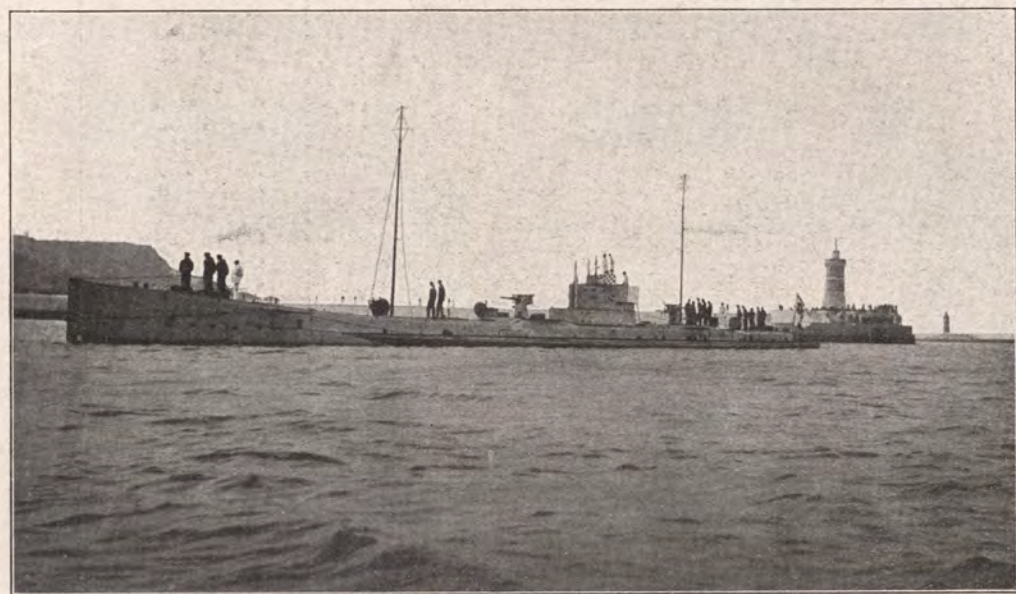
In stolzer Fahrt zieht „U 35“ am Molentopf vorbei mit ausgerüsteten Funkenmasten und dräuenden Kanonen, aus denen gleich nach dem Untern 21 Schuß Salut für die Landesflagge dröhnen, der von den Batterien am Lande erwidert wird. Wer bis dahin in der Stadt noch nicht wußte, daß fremder Kriegsschiffbesuch da war, erfährt es nun und gleich damit, daß ein kleines Weltwunder im Hafen liegt, das den eilenden Marsch nach dem Hafen und die Miete eines Bootes lohnt. Und bald wimmelt es von kleinen Fahrzeugen in der Nähe unseres U-Bootes, das zunächst längs des deutschen Dampfers „Roma“ von der Verantworte geht, der seit Beginn des Krieges hier ein schützendes Heim gefunden hatte.



Anhalten einer italienischen Bark.



Der französische Dampfer „Gerauld“ vor dem Versinken. (Das Schiff hatte als Deckladung leere Fässer.)



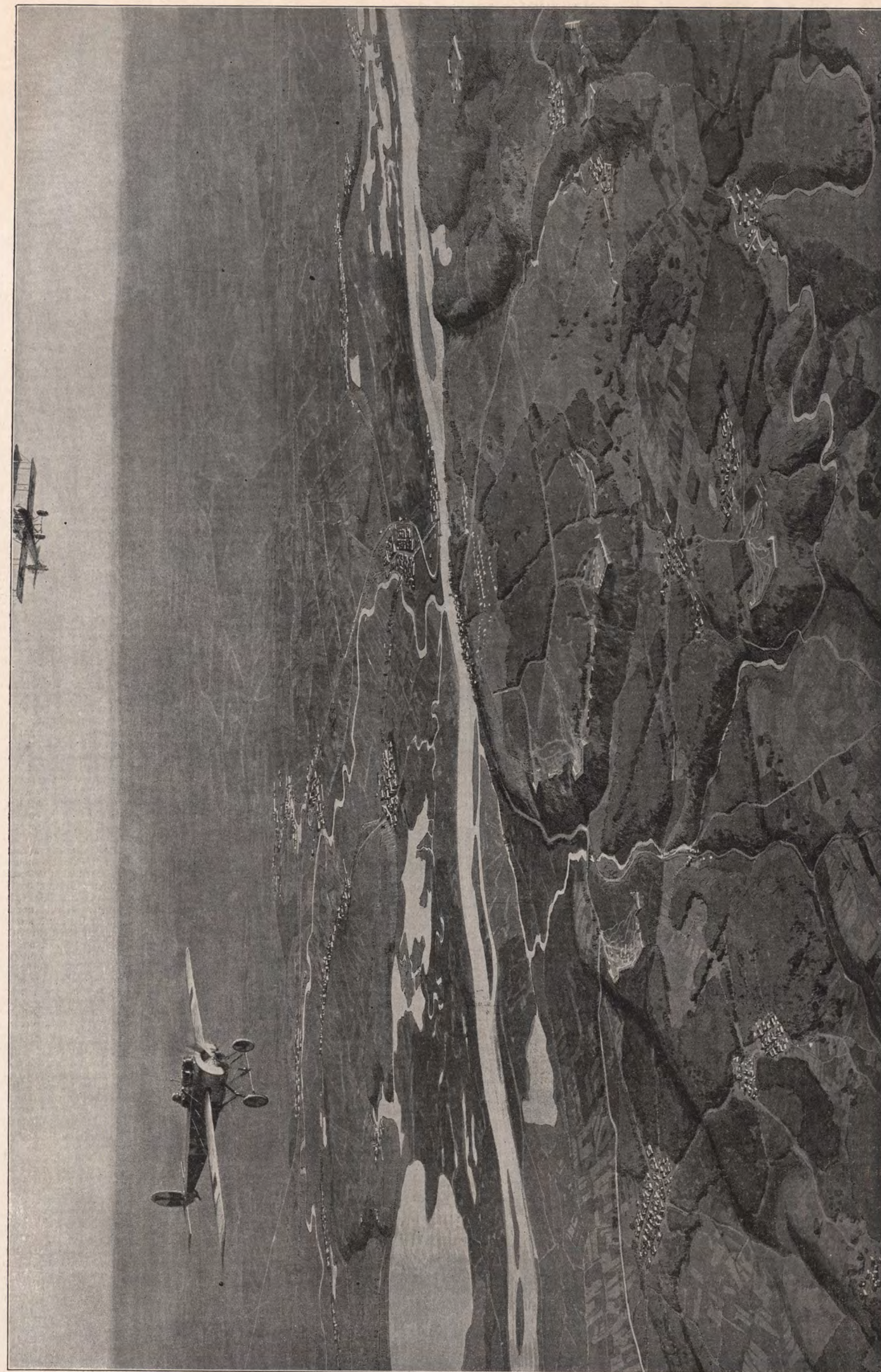
„U 35“ läuft in Cartagena ein.



Aussehen des Rettungsbootes.

Von der Fahrt des Unterseebootes „U 35“.

Das Unterseeboot brachte ein Handschreiben des Kaisers an den König von Spanien und Arzneimittel für die in Spanien internierten Deutschen nach Cartagena und ist nach erfolgreicher Lösung seiner Aufgabe zurückgekehrt. Es versenkte auf der Fahrt unter andern den bewaffneten französischen Dampfer „Gerauld“ und erbeutete ein Geschütz. Kommandant ist Kapitänleutnant v. Arnould de la Perière. (Vgl. dessen Bildnis in Nr. 3811.)



Zur Eroberung der rumänischen Donaufestung Tutralan durch die deutsch-bulgarischen Truppen am 7. September: Das Schlachtfeld von Tutralan. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Professor M. Jeno Diemer.

Der Ort Tutralan liegt etwa in der Mitte des Bildes am bläulichen Donauufer, gegenüber dem Gläblichen Dierika an der Mündung des Flußes Arges, von wo eine Bahnlinie nach Butareit führt (das links außerhalb des Bildes zu sehen ist). Umfö am Bildrande ein Teil des Ees Oracu. Am Nordgrunde die Befestigungsanlagen um Tutralan, umgrenzt von dem bläulichen Derru Babi. Ganz links, umweit der Straße nach Butareit, das große Dorf Turiti-Emil.



Griechische Offiziere vor dem festlich geschmückten Truppenlager.



Die griechischen Soldaten verlassen den Zug.

Nach kurzer Zeit erscheint der Kommandant in blendend weißem Tropenanzug an Deck und begibt sich mit einem anderen Offizier an Land, um mit Unterstützung des deutschen Konsuls den spanischen Behörden die in solchen Fällen üblichen Besuche zu machen. Der Grund des Aufstehens eines spanischen Offiziers (das letztere, daß überhaupt ein deutsches U-Boot einen neutralen Hafen anläuft) ist schnell aufgeklärt: Im Auftrage des Deutschen Kaisers soll dem König Alfons von Spanien ein Handschreiben überbracht werden, das ihm den Dank Deutschlands für die freundliche Aufnahme der Kameraden in Spanien übermittelt; gleichzeitig bringt das Boot in 35 Kisten unentbehrliche, in Spanien nicht oder nur knapp vorhandene Medikamente für diese Deutschen, die teilweise schwer unter Tropenkrankheiten zu leiden haben. Nach Erledigung der Besuche meldet der Kommandant seine Ankunft durch Fernsprecher der deutschen Botschaft in Madrid, die dank des Entgegenkommens der spanischen Bahnverwaltung einen Sonderzug nach Cartagena gestellt bekommt, der kurz darauf gegen Mittag in laufender Fahrt mit einer Lokomotive und zwei Wagen an die Mittelmeerküste fährt.

Inzwischen hatte das U-Boot längs des spanischen Kreuzers „Cataluña“ festgemacht, um dort gegen feindliche Anschläge geschützt zu sein. Denn daß unter den Gegnern des Erscheins eines deutschen Kriegsschiffes, von denen doch nach ihrem mit großem Erfolg veränderten Behauptungen keines mehr die See zu befahren wagte, in einem neutralen Hafen außerst unangenehm war, mußte jedem klar sein, und ebenso, daß man von gegnerischer Seite alles in Bewegung setzen würde, dem U-Boot den Aufenthalt zum mindesten so ungemütlich wie nur möglich zu machen, so wie daß man selbst vor Neutralitätsverletzungen nicht zurückzusehen würde. Unter dem Schutze des Kreuzers aber war jedes Attentat unmöglich, und schnell entwickelte sich zwischen den Offizieren der beiden Schiffe ein herzlicher Verkehr. Auch an Land erfuhr unsere Offiziere die freundliche Aufnahme, denn gar bald war die Geschichte der bisherigen Heldentaten des Bootes in der Stadt im Umlauf. Fünfzig feindliche Schiffe sollte es bereits versenkt haben, darunter den französischen Hilfskreuzer „La Provence“ von fast 14000 t.

Nachmittags begann ein gewaltiger Andrang auf dem Boot. Der Kommandant hatte dem Stationschef die Befestigung durch die Mitglieder des Land- und Seeoffizierskorps freigestellt; die Gelegenheit, ein deutsches U-Boot zu besichtigen, wollte niemand ungenutzt vorbegehen lassen. Auch die Zivilbevölkerung erhielt Gelegenheit, das Innere des Schiffes zu sehen, bis schließlich der Andrang so gewaltig wurde, daß halt gegeben werden mußte. Die deutsche Kolonie stellte sich selbstverständlich vollständig ein. Um 11 Uhr nachts kam der Sonderzug aus Madrid an, von dem die Mitfahrer sich sofort an Bord begaben. Es war keine leichte Arbeit für die Besatzung des U-Bootes, dem Ansturm dieses Tages zu begegnen, aber alle Besucher waren nur des Lobes



Der Flügeladjutant des Kaisers, Oberst v. Gifford, begrüßt den Führer des Transports Oberst Karakallos, den Kommandanten von Kavallo, und überreicht ihm ein Schreiben des Kaisers.



Der Einzug der griechischen Gäste in die Stadt.

Zur Überführung des königstreuen, durch die Zwangsmaßnahmen des Biververbandes von Hunger und Krankheiten bedrohten IV. griechischen Armeekorps aus Griechisch-Mazedonien nach Deutschland: Die Ankunft der ersten griechischen Truppen in Görlitz am 28. September.

voll über das Gesehene und Gehörte, und die Erinnerung an „U 35“ wird noch lange nach dem Kriege in Spanien erhalten bleiben.

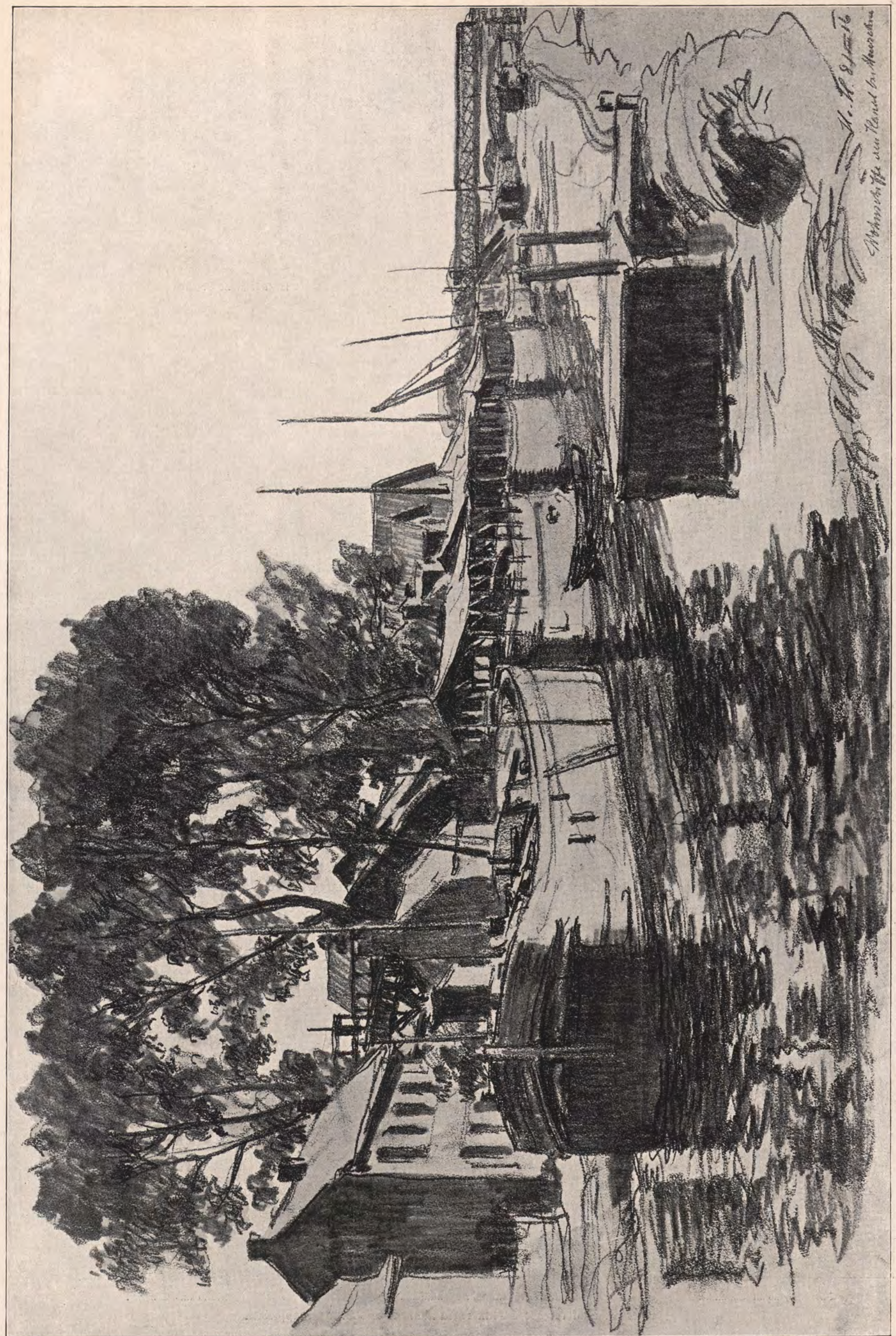
Länger als 24 Stunden durfte das U-Boot sich in dem neutralen Hafen nicht aufhalten. Den ängstlichen Gemütern, die an politische Verwicklungen nach diesem Besuch dachten, war schon am Tage erklärt worden, daß alle Bestimmungen des internationalen Seerechts streng beachtet werden würden, ja, daß das Boot nicht einmal Lebensmittel an Bord nehmen wolle, es sei alles in Halle und Fülle da.

Eine aufgeregte Menschenmenge beobachtete von Land und von den im Hafen liegenden Schiffen aus bis tief in die Nacht hinein die weitere Entwicklung der Dinge. Weit draußen vor der Einfahrt sah man die Blitze der Scheinwerfer feindlicher Kriegsschiffe, die die Vertreter der Verbandsmächte eiligst herbeigerufen hatten. Das Meer erglänzte draußen taghell, als um 3 1/2 Uhr morgens „U 35“ ablegte und mit brennenden Lichtern und der an Deck stehenden Besatzung dem Hafenausgang zustrebte.

Eine atemlose Spannung hatte sich der Menge bemächtigt, die zu dramatischer Höhe anwuchs, als das U-Boot geradeswegs nach Osten fuhr, in die Linie der Feinde hinein. — Über nichts geschah. Die erwarteten Feuerblitze, der Kanonendonner blieben aus.

Sanktlos entschwand „U 35“ im Dunkel der Nacht, begleitet von den sehnlichsten Gedanken vieler Deutscher, die von Spanien nicht nach der Heimat gelangen und so nicht an dem großen Kriege teilzunehmen vermochten. Sie konnten nicht mitfahren, aber ihr Nationalstolz hatte jetzt einen mächtigen Ruck nach oben bekommen. „U 35“ war ihnen ein Sendbote aus der Heimat gewesen; die flatternde deutsche Kriegsfahne und die aus den Augen der Besatzung leuchtende stolze Zuversicht hatten ihnen bewiesen, daß das Vertrauen auf den Sieg über all die vielen Gegner in der Heimat unerlöschend fortbestand. Das Ansehen Deutschlands in Spanien war durch den kurzen Besuch des U-Bootes mächtig gehoben, zum Leidwesen unserer Gegner, die alle Hebel in Bewegung setzen, diesen vorzüglichen Eindruck mit gemeinen Mitteln jeder Art zu trüben, und die nicht davon zurückzusehen, politische Verwicklungen bei der spanischen Regierung zu erheben, die allerdings vergeblich waren.

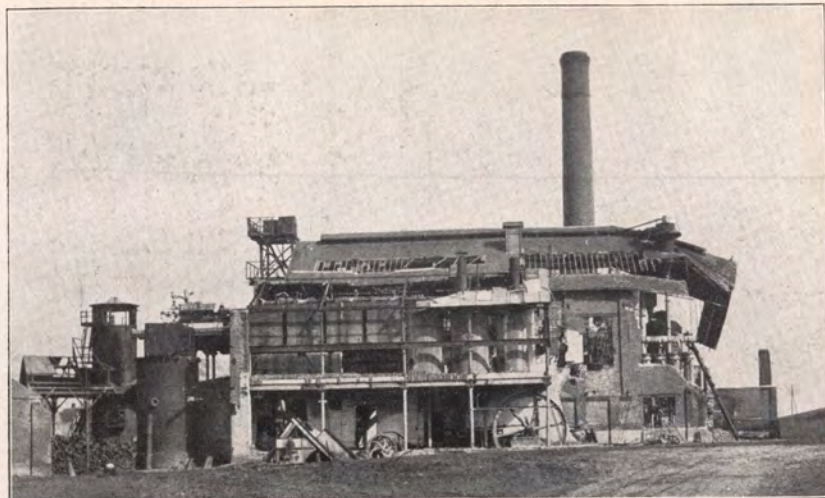
Groß war die Begeisterung in Deutschland selbst, die ihren Höhepunkt erreichte, als der Admiralstab meldete, daß „U 35“ wohl behalten zurückgekehrt sei und als Siegestrophäe die Kanone des französischen Dampfers „Herauld“ mitbrachte, den es auf der Heimfahrt versenkte. Allen Schlichen und Verfolgungen war das Boot ebenso glücklich entkommen wie seinerzeit „Göben“ und „Breslau“ nach ihrem Ausbruch aus Messina. „U 35“ und der Name seines Kommandanten, des Kapitänleutnants v. Arnould de la Verière, sind ebenso die Verkörperung deutschen Wagemutes und deutscher Kühnheit wie „Emden“ — v. Müller, „Möwe“ — Graf zu Dohna und so viele andere.



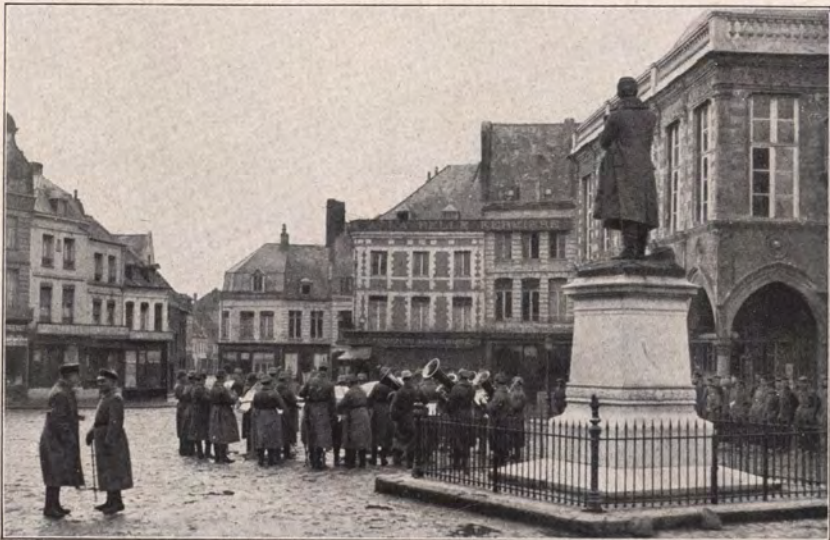
Sinter der Front in Norddeutschland: Wohnschiffe am Kanal bei Wehrhain. Nach einer Zeichnung des Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Professor Hans v. Sangel.



Schloß Estrées; Begräbnis der Schloßherrin. (Den Sarg tragen deutsche Soldaten.)



Die Zuckerrfabrik Bapaume.



Platzmusik in Bapaume.



Zerschossenes Gut in Dompierre.



Die Kirche in Estrées.



Die Kirche in Dompierre.



Das Rathaus in Bapaume.



Innere der Kirche in Montauban.



Motiv aus Comblès.

Zu der Schlacht an der Somme: Aufnahmen aus dem Kampfgebiet.



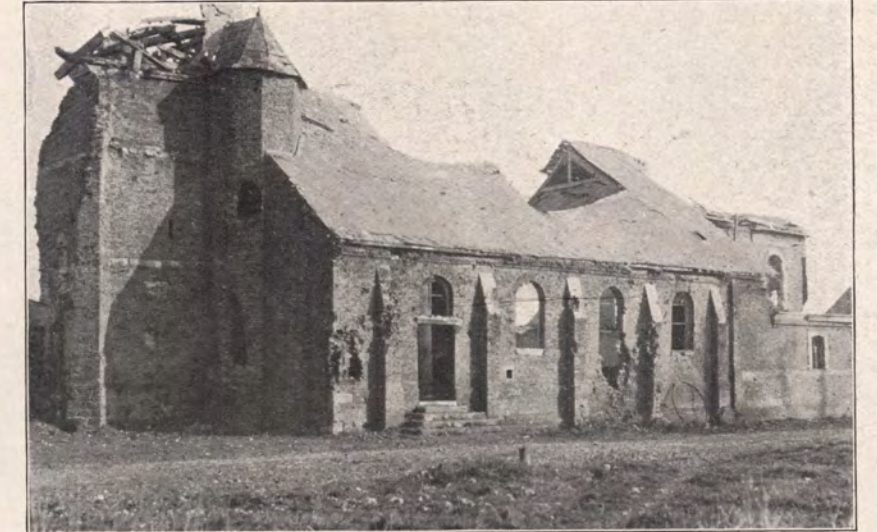
Steinmauer mit Barrikaden.



Longueval.



Contalmaison-Ferme.



Die Kirche in Montauban.



Mulde mit Unterständen.



Barrikaden.

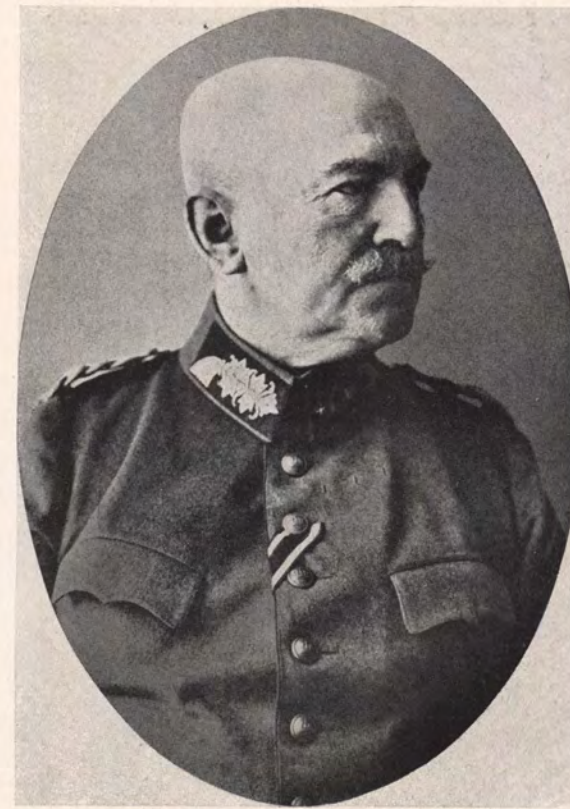


Bazentin-le-Petit. (Rechts: Geburtsort des Naturforschers Lamarck.)



Die Ferme de l'Hôpital.

Zu der Schlacht an der Somme: Aufnahmen aus dem Kampfgebiet.



Generalleutnant v. Kuhl, Chef des Generalstabes des Oberkommandos einer Heeresgruppe.

Kriegschronik.

5. September 1916 (Fortsetzung von der 2. Umschlagseite).

Die große Sommeschlacht dauert an. Das Dorf Chilly ist verlorengegangen. Rechts der Maas sind neue Angriffe der Franzosen gegen unsere Linien südlich von Fleury und gegen die am 3. September an der Souville-Schlucht gewonnene Stellung abgeschlagen.

In hartnäckigen Kämpfen haben deutsche Bataillone den mehrfach zum Gegenstoß ansetzenden Feind südlich von Brézang wieder vertrieben.

In den Karpaten wird südlich von Zabie und Schipoth gekämpft; stärkere russische Kräfte sind südwestlich von Fundul Moldowoi blutig abgewiesen.

Im Rußengebiet kam es zu erbitterten Kämpfen um den Soramegipfel, den die k. u. k. Truppen vorübergehend an die Italiener verloren, durch kühnen Gegenangriff aber wiedergewannen.

Italienische Truppen überschritten gestern früh bei Teras die Bosuja. Ein Angriff österreichisch-ungarischer Krieger gegen den feindlichen linken Flügel warf den Gegner auf das Südufer des Flusses zurück. Während des Kampfes schloß der Feldpost Stabsfeldwebel Krügi einen feindlichen Kampfflieger ab.

Deutsche und bulgarische Truppen stürmten die besetzten Vorstellungen des Brückenkopfes von Tutrafan. Die Stadt Dobritsch ist von den Bulgaren genommen. Bulgarische Kavallerie zersprengte mehrfach rumänische Bataillone. Die Bulgaren besetzten die Städte Kustuniar und Altadunlar in der Dobrußina.

Deutsche Seeflugzeuge besetzten Konstantinopel sowie russische leichte Seestreitkräfte mit Bomben. Unsere Luftschiffe



Königlich Württembergischer General der Infanterie Freiherr v. Watter, Führer eines Armeekorps. (Hofphot. Jungmann & Schorn, Baden-Baden.)

Neue Ritter des Ordens pour le mérite.



Königlich Bayerischer General der Infanterie v. Hasenber, Führer eines Armeekorps. (Hofphot. Gebr. Litzel, München.)

haben Bukarest und die Erdölanlagen von Bloeiti mit gutem Erfolge bombardiert.

Deutsche Seeflugzeuge griffen mit Erfolg die russische Flugstation Wrensborg auf Del an und zeigten unbeschädigt zurück. Angriffe des Gegners auf die nordrussische Küste wurden durch unsere Seeflugzeuge und Abwehrbatterien vereitelt.

6. September 1916.

Die Schlacht beiderseits der Somme wird mit unverminderter Heftigkeit fortgesetzt; 28 englisch-französische Divisionen greifen an. Nördlich der Somme sind ihre neuen Angriffe blutig abgewiesen. An kleinen Stellen gewann der Gegner Raum. Elsey ist in seiner Hand.

Südlich des Flusses ist in hin- und herwogendem Infanteriekampf die erste Stellung gegen den erneuten Anlauf der Franzosen auf der Front von Barleux bis südlich von Chilly behauptet. Nur da, wo die vordersten Gräben völlig eingeebnet waren, sind sie geräumt. Spätere Angriffe sind restlos unter schwersten Verlusten abgeschlagen.

Medlenburgische, holsteinische und sächsische Regimenter zeichneten sich besonders aus. Bis zum Abend waren an Gefangenen aus dem weitläufigen Kampf südlich der Somme 31 Offiziere, 1437 Mann von 10 französischen Divisionen, an Beute 23 Maschinengewehre eingebracht.



Aus der Sitzung des Reichstags am 28. September: Reichskanzler v. Bethmann-Hollweg (X) spricht.

„Militärisch wehrlos, wirtschaftlich zerschmettert und dopeltotiert von aller Welt, verurteilt zu dauerndem Siechtum, so sieht das Deutschland aus, das England sich zu Füßen legen will... Darum ist England der selbstschädigste, hartnäckigste, erbitterteste Feind. Ein Staatsmann, der sich scherte, gegen diesen Feind jedes taugliche, den Krieg wirklich abkürzende Mittel zu gebrauchen, dieser Staatsmann verdiente gehandelt zu werden.“

Aus meinem Kriegstagebuche.

Von Elsa Laura Baronin von Wolzogen.

I. Hinein ins Unbekannte.

Der Paß ist in Ordnung — schwierige Angelegenheit in diesen Kriegszeiten. Ich sitze im Zuge, um an die Isonzofront zu fahren mit meiner Laute. Im engeren Kriegsgebiet wird mir mein Passierschein — in Form eines Telegrammes vom Armeekorps, noch polizeilich abgestempelt — mehrere Male abverlangt.

Noch kann ich mich in mir nicht zurechtfinden; das Neue, Unerlebte, das mir werden soll, hat zu viel Gewalt über mich.

Die Fahrt scheint mir endlos. Der Zug hat natürlich Verspätung, Truppentransporte verlegen den Weg; die tausend Pfeile meiner Ungeduld, die auf das Ziel losschießen, vermögen die Hindernisse nicht aus dem Wege zu räumen.

Auf der Eisenbahnstation begrüßt mich liebenswürdig, im Namen seiner Kaiserlichen Hoheit des Erzherzogs Joseph, ein hoher, gertenschlanker ungarischer Offizier, Rittmeister Graf P., dessen lebhaftige Augen und jugendliches Lächeln seine grauen Haare Lügen strafen.

Wir besteigen den Wagen, der uns ins Lager führen soll. Mit Autos wird im Felde sehr gespart — der Gummi ist rar und der Benzin kostbar. Eine Karstlandschaft tut sich vor mir auf mit all ihren charakteristischen Merkmalen.

Überall kalkiger Landstraßenstaub, der die Bäume gespensterhaft überpudert. Steine — viele Steine auf den Wiesen, wie aus einer Riesenstreubüchse willkürlich ausgeschüttet. Sanft gehügelte Fernen begrenzen meinen Blick, zuweilen höher getürmt ohne besondere Formeneigenheiten.

Aber mein Auge trifft in ihnen das Reich des Todes! Dort lauert er, und nachts durchstreift er diese Berge — ich hörte seinen Kriegsgesang . . .

Von einem Wegposten wird mir die Legitimation abverlangt. Der Offizier neben mir genügt dem Manne nicht als Bürgschaft für mich und meine patriotische Gesinnung.

Links am Wege das erste Rote-Kreuz-Spital. Die Seuchenbaracken sind leer. Der Gesundheitszustand des Armeekorps ist vorzüglich. — Weder Cholera noch Typhus. Noch ist es ganz friedlich um mich. Graf P. erzählt mir von einer Fliegenart mit braunen Flügeln, die ein nervenreizendes Geräusch von sich gibt, stark wie Vogelgezwitzcher — lauter als das Zirpen der Grille. Ganz harmlos ist also bis jetzt mein Dasein. Ich lausche vergeblich auf den Kanonendonner. Das wilde, brüllende Tier liegt noch im Morgenschlaf. —

Seine Kaiserliche Hoheit Erzherzog Joseph hat mich $\frac{3}{4}$ 1 Uhr zu sich befohlen. Sein Organ ist weich und klangvoll, unendlich wohlthuend. Seine Augen spiegeln eine mitleidvolle Seele; davon wissen seine ihn vergötternden Soldaten zu sagen, denen er wie ein Vater ist. Er bewohnt einen bescheidenen kleinen Raum — Schlaf- und Wohnzimmer zugleich — ohne jeglichen Luxus. Der Schreibtisch ist mit vielen Papieren bedeckt. Des Erzherzogs Arbeitstag ist lang, er beginnt um 6 Uhr in der Frühe.

Um 8 Uhr abends sang ich ihm und den Herren des Generalstabes meine Lieder zur Laute, und da konnte ich des öfteren das Lächeln des Erzherzogs sehen. Dieses Lächeln ist ein wahrhaftiges, voller selbstverständlicher Güte.

Der Chef des Generalstabes, Oberst E. B., ein außerordentlich imponierender Offizier, jugendlich frisch im Wesen und Aussehen, erweckt den Eindruck eines strategischen Denkers, dessen unerschütterliche Ruhe kluge Überlegung gebiert.

Wie soll ich denn die Eindrücke beschreiben, die mich überwältigten, als ich hier, begleitet vom Geschützdonner, meine sanften Lieder vom „Mädchen und der Hasel“, vom „Käfer und der Fliege“ sang. Neue leuchtkräftige Worte möchte ich prägen, Worte, die nicht schon unzählige Male überdacht wurden — und die doch sofort eindringen in den Verstand. Denker und Lenker, Ringer und Vollbringer, todgewohnte harte Krieger waren meine Zuhörerschaft im Felde. Und wieder konnte ich ihn erproben, den Zauber des deutschen Volksliedes, diesen schlichten, zarten Klang. Ich zweifle, daß es noch trübe Stunden für mich geben kann ohne Trost, nun mir diese Freude geworden ist, diesen Todesverächtern und Helden eine Unterhaltsamkeit geboten zu haben.

Ein junger Offizier gab mir leuchtende Nelken nach dem Singen; diese habe ich auf meine liebe Laute gelegt, damit sie geschmückt ist, meine treueste Freundin. Mir scheint es märchenhaft, mitten im Felde mit Blumen beschenkt zu werden — während kaum dreißig Minuten von mir der Kriegstod brüllend umgeht. —

Seit mehr als einem Jahr befindet sich das Armeekorps hier im Karst am Isonzo, in übermenschlichem Ringen und gigantischem Kraftaufgebot dem Feinde gegenüber. Sie haben ihn ferngehalten, unter Strömen von Blut, mit splitternden Gliedern, haben ihm abgerungen, abgezwungen, was sein mußte und sollte — und was Gott ihnen segnete. —

II. Mein Quartier.

Sonderbar sind diese slowenischen Nester mit ihren kleinen einstöckigen Häusern, jeder Hof überdacht von Weinlauben, die ihren grünen Schatten über den undurchdringlichen Schmutz breiten und ihn malerisch gestalten.

Schmale Steinstiegen ohne Geländer führen auf die Galerie des ersten Stockes. Im Erdgeschoß Wohnraum und Küche zugleich, mit einer sehr originellen Feuerstatt, die wie ein Estrich um eine Stufe erhöht ist. In der Mitte eine Art Rost, darüber auf den Ziegeln offenes Feuer, das seinen Qualm beizend in alle Winkel schlägt. Auf diesem großen vier-eckigen Feuerpodest steht noch eine Schlafbank für irgendein Familienmitglied.

Die Bevölkerung ist arm; nur der Weinbau ernährt sie. Von der Armee aus ist das Land erst erträgnisreich gemacht worden.

Hervorragendes an ersprießlicher Landarbeit ist geleistet worden in dieser Gegend, geleitet von Oberleutnant Graf D. mit liebevoller Sorgfalt.

Die ackernden Soldaten werden oft vom Feinde beschossen, da sich das zu bebauende Gelände sehr exponiert nahe zum Feinde hin anzieht. Unbekümmert arbeiten die Braven weiter. Wundervolle Straßen sind angelegt, Wälder angepflanzt, aber der Wassermangel im Karst erschwert diese Arbeiten riesig — Versuche mit Wünschelruten und Bohrungen halfen wenig.

Eine charakteristische Eigenart der Karstlandschaft sind die sogenannten „Dolinen“, den Oasen in einer Wüste zu vergleichen. Saftige und blumenreiche Vertiefungen voller Fruchtbarkeit; daneben steinbedeckter Boden mit Tümpeln voll von gelbem Lehmwasser.

Viele der kleinen Häuser tragen an der Mauer ein Zeichen, das besagt: In diesem Hause ist ein sicherer Keller zum Schutze gegen Fliegerbomben und Abwehrschrapnelle! Kommt ein feindliches Flugzeug, so läutet eine helle Glocke, und alles rennt in die Gewölbe.

Durch schmale steinige Gassen — nachts ohne Licht schon lebensgefährlich! — führt der Weg, an einer von Fliegerbomben zertrümmerten Hausecke vorbei, durch zwei Höfe, in denen zerlumpte Kinder herumlungern. Pferdeknechte striegeln stattliche Schimmel und pfeifen sich ein Lied. Hier ist's.

Wir machen halt vor meinem Quartier. Eine niedrige Stube mit drei ganz kleinen vergitterten Fenstern, zwei münden auf die Galerie, eines auf ein Feld, auf dem russische Gefangene arbeiten. Schrank, Kommode mit Heiligenfiguren und zwei Leuchtern, ein wackliger kleiner Tisch — aber ein breites Ehebett bilden die Ausstattung dieser „guten Stube“. Im Bett ein sogar mit gehäkelter Spitze verziertes brethartes Polster. Das graufarbige Laken ist ungefähr aus dem gleichen Stoff wie unsere Hader zum Aufwischen der Dielen — es liegt sich auch schwierig darauf. Eine Pferdedecke ist mein Zudeck. —

Das blonde slowenische Mädchen, das man mir als „Kammerjungfer“ zugeteilt hat, spricht nur slowenisch und italienisch. Mit Händen und Füßen mache ich mich ihr verständlich, da ich beide Sprachen nicht spreche.

In wunderschöner Wetteifer bemühen sich die Herren meiner Begleitung, die Zimmereinrichtung zu vervollkommen. Conte C. liefert eine große Büchse — Insektenpulver, mit dem „Simona“ den Fußboden und mein Bett dicht bestreut (ist auch sehr nötig, wie ich gleich spüre . . .), und eine Decke als Teppich. Rittmeister Graf P. stiftete einige schöne Kerzen — Wandspiegel usw.

Acht Tage war ich in dem Quartier, das die gewaltigsten Erinnerungen für mich barg. Nie vergesse ich den ersten Abend, da wir plaudernd zu sechst auf Steinbank und eingefallener Mauer hockten. Der ganze Ort in tiefes Dunkel gehüllt, über uns die Sterne. Von Triest her und von der feindlichen Front kreuzen sich die Lichter der suchenden Scheinwerfer, wachsam gleich den ebenfalls aufspringenden Leuchtraketen, die wie boshafte neugierige Kobolde mit glühenden Augen sind und die Gegend absuchen.

Dieses Lichterspiel am Himmel begleitet der Geschützdonner, und da höre ich zum ersten Male das nervenzermürbende Trommelfeuer, das die Fenster erzittern macht . . .

„Das war einer von unseren Minenwerfern“, bemerkte einer der Herren. „Jetzt setzt Infanteriefeuer mit kurzen Salven ein.“

Wieder ein gewittergleiches Langrollen.

„Italienische Granaten“, konstatierte Conte C.

Und in dieser Wechselfolge der Geschützstimmen geht es die ganze Nacht. Man erzählt mir in diesem Höllenlärm, welche Aufgabe hier auf Doberdo bezwungen wurde — unter welchen verzweifelt schwierigen Verhältnissen der Feind in Schach gehalten wird. Die Truppen am Anfang ohne Deckung auf steinigem Karstboden — ohne Schützengräben — wasserlos im Sonnenbrande . . .

Auf meinem Wege nach C. sah ich Reserveschützengräben, für alle Fälle in kluger Vorsehung angelegt — sie sind nicht bezogen worden, Gott sei Dank!

Anderen Tags sah ich durchs Fernglas auf dem Beobachtungsstand die österreichischen und italienischen Schützengräben, oft nur wenige Schritte weit voneinander entfernt. — Und ich sah das Grab so vieler Italiener, den Monte San Michele — und die Stelle, wo einst das Dorf San Martino stand. — Ein blutgetränkter, steingewordener Todesschrei — mit der Cote 197, von der die Welt immer mit Grausen sprechen wird. —

Hier wehen Österreich-Ungarns Siegesbanner, hier stehen sie unsichtbar — die gefallen Helden — wie eine Mauer vor dem Feinde. Ihre Siegerkraft ist nicht mit ins Grab gesunken, sie strömt zurück zu denen, die da leben. Wie ein starker, belebender Bergwind braust sie hin zu den Kämpfern, füllt ihnen die Lungen mit Atem, die Herzen mit Mut.

Die toten Helden kämpfen weiter mit den Atmenden — das heißt Sieg! — —

III. Im Lager.

Ja, ist das wahr, bin ich im Feldlager oder im Wiener Prater? Musik höre ich — wo kommt sie denn her? Da muß doch irgendwo ein Karussell sein, denn diese charakteristische Drehorgel des Ringelspieles ist unverkennbar. Ein Ton scheint an den anderen gepappt mit dem klebrigsten Leim, den es gibt. Die hohen Töne drängeln sich in der Melodie herum als überflüssige Aufdringlinge. Aber sie müssen verwendet werden, weil sie mal da sind.

Richtig — ein Karussell mit galoppierenden Holzpferdchen dreht sich, und vier hohe — im wahrsten Sinne schwungvoll arbeitende Schaukeln heben die braven Feldgrauen hoch in die Lüfte. Ja, ist das lustig! Hier Turngeräte — da ein Kegelspiel — und dort das Kind. Hier wird auf allerbeste Art den Soldaten trübes Denken und Grübeln vertrieben.

Alle zehn Tage werden sie aus der Feuerstellung abgelöst. — Hin- aus aus den Schützengräben — fort vom Gevatter Tod, das Leben wieder mit allen Fasern erfaßt.

Das Kino ist alle Tage vollgestopft, denn die Soldaten leben und weben im Filmzauber. Nicht zwei Minuten kann ich es in dem Brutofen aushalten. Die Isonzsonne schlägt Feuer in die Holzfugen, aus allen Poren bricht einem der Schweiß, und mir wird schwindelig. Ich muß mich von dem schönen Bilde trennen, wie „Teddy“ ein ihm anvertrautes Wickelkind einem anderen überraschten Europäer ans Herz legt und verschwindet. —

In diesem Lokal soll ich morgen singen! — Ich habe gesungen! Man hatte alle Türen geöffnet, und mit gutem Willen geht alles. Aber es ist namenlos schwer gewesen, unter solchen Verhältnissen, vor größtenteils ungarischen Soldaten zu singen. Was sie an Worten nicht verstanden, mußte ich ihnen mit der Mimik begreiflich machen. Zum Glück konnte ich auch ein paar ungarische Lieder, für die der Ungar leidenschaftlich dankbar ist. Ein brausendes „Eljen!“ wuchtete mir entgegen.

Sechs Uhr — die feindlichen Flieger schwirren eben wie alle Abende von drüben an! Von österreichisch-ungarischer Seite Begrüßung aus wachsamem Abwehrkanonen. Das Flugzeug fliegt unbekümmert über die Offiziersmesse der Division fort, wo wir zu Abend essen. Wir suchen den italienischen Störenfried mit den Gläsern. Hoch im Blauen, zirka 1900 Meter, windet er sich wie ein Aal zwischen den festgeballten Schrapnellwölkchen herum, die ihn einkreisen.

Über unsere Köpfe pfeift es empor — Huui! — Huui! Uuiiii — Das Schrapnell holt seinen Ansatzton seufzend tief herauf und keucht ihn im gedämpften Diskant aus. Es ist lustig, zu sehen, wie die weißen Geschößwölkchen aus dem Nichts aufspringen und zerfließen, manchmal taubenflügelartig sich ausbreitend, dann wieder zylinderförmig sich streckend. Recht ekelhaft können die herabfallenden Hülsen sein und von großer Wucht. Eben setzt auch das Maschinengewehr verfolgend ein. Tack-tack-tack-tack! — der schönste Hexensabbat über uns. Was kann man machen, ich vertraue meinem guten Stern; man muß im Felde auf alle Gefahren gefaßt sein, wenn man auch nicht gerade im Schützengraben ist. —

Das Flugzeug, ich glaube, ein Caproniflieger — entwischt, kommt aber noch einmal zurück, und dasselbe Schauspiel beginnt. Es maschinengewehrt, die Schrapnelle jaulen, und — die Zigeuner machen dabei Tafelmusik! —

Und nun kommt die unwahrscheinlichste aller Stimmungen, rätselhaft, unfußbar. — Über uns gaukelt einer, dem der Tod geschworen wurde — wenige Meilen von uns die Schützengräben, fernher das Rollen der Kanonen, gemischt mit Infanteriefeuer — und in all dies grausame eiserne Tönen,

schmeichelt sich eine süße Zigeunerweise — traurig wie das Weinen eines Mädchens um den gefallenen Liebsten . . . Die Melodie springt um in den feurigsten Czardas. Die Offiziere singen mit schönen, metallisch klaren Stimmen. Das offene Ä ihrer Sprache mit dem Akzent darüber (zum Unterschied zwischen dem dunkelgefärbten A) treibt die Stimmen vor und macht sie hell und schmetternd, wie ich glaube.

Diese jungen magyarischen Helden — sie singen ihre Nation, sie atmen ihr Volkslied — Gassenhauer und Operettenschmarren verschmähend, und — die Zigeunerprimasgeige ist die Seele ihrer Seele . . .

Gegenseitig locken sie sich die Töne heraus. Atemlos gleitet der Primas, sich zurechtastend mit dem Spürsinn seines feinen Gehörs, an dem ihm unbekannten Liede des Sängers entlang. Im Moment macht er sich's zu eigen. Die Baßgeige folgt seiner Fährte, ebenso Cimbäl und das eigenartig schöne Klarinetten ähnliche Blasinstrument der Zigeuner, „Tarogato“ heißen.

Sie begeistern sich gegenseitig aneinander, Sänger und Zigeuner; stundenlang ohne Ermüdung geht das Musizieren faszinierendster Art. Es ist etwas Herrliches, die Liebe des Ungarn zu seinem Volksliede — und ich begreife ihn voll und ganz in diesem Sinne, denn auch ich wurzle ja zu tiefst im Volksliede. —

IV. Stimmungen.

Man glaubt wirklich nicht im Felde zu sein. — Vor Kriegselend und Not zieht die Musik im Spiel und Scherz einen lustig geblühten Vorhang.

Aber nachts, wenn die Flutwellen rauschenden Lebens verebben, teilt sich die Gardine, von unsichtbarer Hand gerafft. — Dahinter das heimliche Getriebe. Hin zum Feinde im Dunkel — zurück vom Tode in Schweigen und Finsternis. Die Abgelösten aus den Schützengräben kreuzen sich mit den Kameraden, die nun ihre Stelle einnehmen.

Ich stehe am Wege und belausche die Geräusche der Nacht. Kein Licht im Lager; die hohen Gestrüppwände stehen gespensterhaft im Schatten. Sie dienen dazu, dem Feinde einen freien Einblick ins Lager zu verwehren.

Ein rauhes Schleifen und Rasseln begleitet die Wagenkolonnen, die im gleichmäßigen Tempo sich an mir vorbeischieben. Die Stacheldrähte, Drahtverhaue, „spanische Reiter“ werden in die Feuerlinie gebracht. —

O ihr rostigen Dornen, an denen blutige Rosen wachsen, und deren Wurzeln im warmen Lebensquell gründen, könntet ihr reden, ihr müßtet nur jammern! —

Ein kaltes Wehen kommt mir von ihnen entgegen, und mich schaudert. Warum taucht mir das Bild von Rosen auf, die lautlos sich entblättern? — Ich kenne nichts Unheimlicheres als solch müdes, schweigendes Blätterfallen. Eine Vase sehe ich, die kaum all die sommerliche Pracht der glutenden Rosen faßt, sie duften durch das Dämmern.

Keiner berührt ihre Schönheit, kein Windhauch durchstreicht das Zimmer, nicht ein leiser Schritt erschüttert die Diele — aber ein Rosenblatt fällt auf das weiße Leinen des Tisches — noch eins — und wieder eins. Langsam, träumerisch, wie das Hingleiten einer Melodie über traurige Menschen. — Welche Geisterhände streifen über die Blumen?

Die Wagen mit den Dornenhecken aus Draht fahren noch immer an mir vorbei, die Räder knirschen über die Steine. Mir ist, als redeten sie Worte im Takte wie: Sterben müssen — sterben müssen — sterben müssen . . .

Und die Wirrnisse meiner Gedanken haben auch ihren Rhythmus, peitschen mich in einen Wirbel hinein, der im Czardastempo dahinjagt. Mit den heute gehörten Tönen ungarischer Weisen mischt sich in meinem Sinn der traurige Klang eines meiner Lieder, das ich am Abend im Lager sang, als wir beisamensaßen und Zigeunermusik uns das Leben heiß in die Seele fiedelte.

Das Leben! — Mein Lautenlied endet:

„Und wenn ich dann tot bin,
Sollst du denken an mich —
Auch des Abends, eh du einschliffst,
Aber weinen — darfst du nicht.“

Da war die Fröhlichkeit — sagen wir, der Galgenhumor — auf einige Minuten erschlagen, als ich es sang. Aber es tut oft gut, wenn das wahre Gefühl endlich einmal restlos ausgelöst wird, wenn das heimlich Gehütete sich offenbart — und die Bangigkeit der Seele sich Bahn bricht. Und sie holten alle tief Atem, die jungen Offiziere — das Schweigen tat gut!

Dann zerbrach ich die Stille mit einem frohen Sang! Der eine wollte immer noch ein Lied. Der nächste Tag brachte ihm eine schwere Aufgabe vor dem Feinde; er sagte natürlich nicht, worin sie bestand, aber seine Augen blickten tief ernst, während sein Mund lachte — und ich wußte, der Tod saß ihm im Nacken . . .

„Noch ein Lied, bitte, noch ein Lied — wer weiß, ob ich wieder singen höre“, bat er.

„Gut, aber wenn der Stundenziger Ihrer Uhr die Eins erreicht, werde ich gehen“, sagte ich.



Vom westlichen Kriegsschauplatz: Lazarett in Barennes. Nach einem Gemälde für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von dem bei der Kronprinzen-Armee zugelassenen Kriegsmaler Professor Georg Schöbel.

Wie eine Sturmwelle überkommt mich die Erinnerung an all dieses, als ich so am Wege stehe. Noch immer rädern die Wagen an mir vorbei. Die spitzen Drahtdornen schleifen den schwarzen Mantel des Todes nach sich — die Zeiger der Schicksalsuhr lassen sich von Menschenhand nicht anhalten.

Auch in diesem Lager B. sang ich im Feldkino, welches die Statthalterin von Triest, Baronin F., gestiftet hatte. Es könnte getrost in Wien stehen, so geräumig, gut ventiliert und wohlhergerichtet ist es. Rückwärts eine große Loge mit drei schönen Lehnssesseln. Vor der weißen Leinwand im Orchester saßen Musiker. Wirklich reizend hat mein Herr „Feldimpresario“, Oberleutnant St., auf der Bühne alles für mich geordnet. Ein Tisch steht da, mit grünen Blättergirlanden umkränzt, an jeder Ecke eine brennende elektrische Birne. Rittmeister W. führt mich aufs Podium. Das Kino ist bis zum letzten Platze gefüllt; hier singe ich vor den oft rühmlichst genannten Helden, den „Egerländern“. Sie sprechen alle Deutsch, das gibt mir das freudige Bewußtsein, mich allen verständlich machen zu können. Ich singe über zweifzig Lieder, zum Schluß als Zugabe das schöne ernste Odenwälder Wächterlied:

Während der Pausen — ich singe in drei Abteilungen — wird mit ein lustiger Film vorgeführt. „Der Fleck im Kleide.“ Ein Rattenkönig

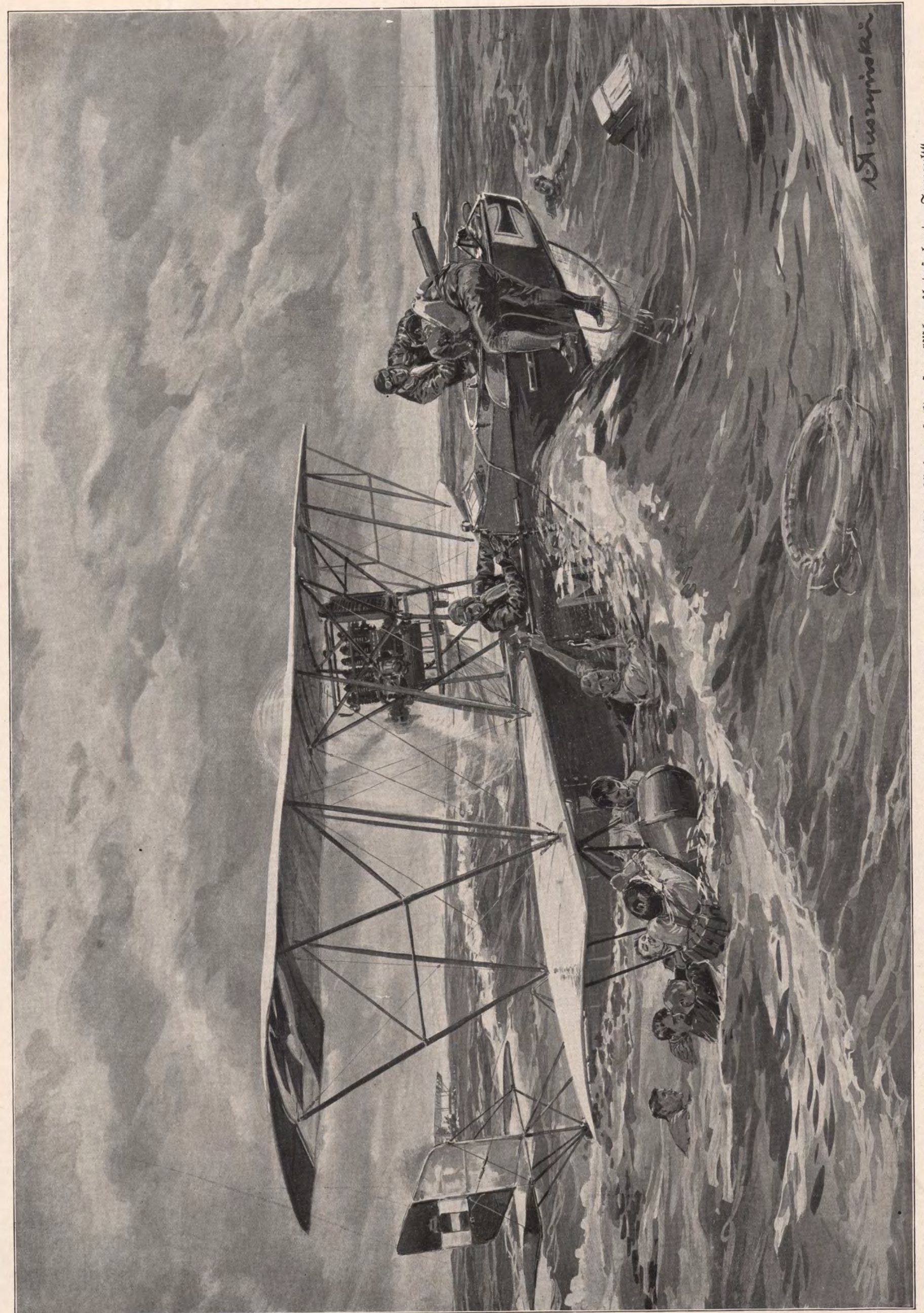
Der Nebel steigt, die Graugans zieht,
Der Herbstwind heult, sein wildes Lied
Rauscht durch das harte Riedgrasrohr. —
In dunklen Blasen perlt's empor
Aus schwarzem, schlammverschwemmtem Grunde.
Fahlgelbes Laub sinkt still vom Strauch,
Schwer kräuselt sich der Nebelrauch
Und legt sich auf die hoffnungstote Stunde.

Auf die Isonzoplakette an meinem Reischut hat es „Fritzi“ abgesehen und auf den Hut dazu. Als ich dem Äffchen meine Morgenvisite mache, scheint es lebhaft überrascht zu sein von der Anwesenheit einer Dame. Blinzelt mich an, kratzt sich mit gleichgültigster Miene, aber ob ich ihn gar nichts anginge, und — im nächsten Moment hat „Fritzi“ auch schon meinen Hut erwischt und verschwindet damit. Lebhaftige Jagd auf Affe und Hut. Ich beteilige mich mit, stolpere über den Widderrücken mit zu rennen anfängend, wie vom bösen Geist verfolgt. Aber „Danke“ ist meine Rettung! „Fritzi“ sieht ihn, gewinnt brennendes Interesse für ihn, mein Hut verliert an Bedeutung — und „Fritzi“ sitzt plötzlich auf dem Widderrücken. Mein Hut liegt in merkwürdigem Zustande auf dem Boden.

Dies sind die heiteren Seiten meines ersten „Kriegstagebuches“. Die beiden Kinder des Regiments, „Danef“ und „Fritzi“, sollen einmal nach dem Kriege dem Schönbrunner Tierpark einverleibt werden. Noch läßt man sie nicht fort, diese „Glücksbringer“. Möge ihnen wahrhaftig eine solche Kraft innewohnen!

Der Nebel steigt, die Graugans zieht,
Der Herbstwind heult sein wildes Lied
Und gibt's den starren Wäldern preis. —
Stumpf schleppt sich wie ein müder Greis
Die Zeit. Ein Hirschruf flieht gen Osten;
Mein Sehnen fühlt sich schwingenmatt:
Mir träumt von meiner Heimsstadt,
Von Deutschland — —

Wer da! ruft der Posten . . .



Eine vorbildliche Leistung österreichisch-ungarischer Marinesieger: Rettung der Besatzung des in der südlichen Adria verpönten französischen Unterseeboots „Goucault“

[illegible]

Altstandinavismus und Neustandinavismus.

Ein Nachwort zur Nordischen Ministerkonferenz von Karl Gjellerup.

Lange waren die herrlichen Stämme des Nordens in drei dahinsiegender Schöpfung gespalten — so sangen einst die Dänen mit den Worten Plougs, des Journalisten und Bardes des alten Standinavismus; sangen von „der Kraft, die die Welt hätte beherrschen sollen“, und davon, wie das Getrennte sich zusammenfügen und „der freie mächtige Norden die Sache der Völker zum Sieg führen würde“. Wenn diese Schlussion wie eine etwas ferne Zukunftsmusik klang, so entbehrte doch die Bewegung, besonders vom dänischen Gesichtspunkte aus, keineswegs eines nahe liegenden realpolitischen Zieles. Einerseits sollte das vereinigte Standinavien sowohl eine unüberwindliche Anziehungskraft auf Schleswig ausüben als auch durch seine drohende Waffennacht die Lösung des schleswig-holsteinischen gordischen Knotens sichern; andererseits sollte das bis zur Eider einverleibte Schleswig eine herrliche Morgengabe sein, welche Dania in den Ehebund mitbrachte.

Dänemark gefeiert und verhäßelt, besonders von Volksschulmännern, zu deren Kreis er sich auch persönlich hingezogen fühlte. Und hier ereignete sich nun auf einer Versammlung in jenem Rasthof, der mehr als eine deutschfeindliche Demonstration behauptet hatte, im Jahre 1872 etwas höchst Merkwürdiges. Björnson bestieg die Rednerbühne und fing an, seinen Freunden — sie waren alle da, die Hochschulleute, die Grundtvigianer — zum Herzen zu reden, um ihr Herz zu erweitern. Er redete vorsichtig, mit tastenden Umschweifen ... sein Taschentuch ging aus der Hand in die andere — wurde ihm unter der Hand zum Symbol — was er ihnen sagen möchte, hatte er in sich wie dies zusammengeknüllte Tuch in der Hand ... und schließlich kam es heraus: sie mühten aus dem bisherigen engen Standinavismus hinaus — hinüber in einen Großandinavismus, der eigentlich kein Standinavismus mehr sei, da es die Deutschen mit umfassen müsse.

Ganz sollten jedoch seine Worte nicht auf Steingrund fallen. Wenn Björnson den stolischen Stolz jenes Künstlers bei Seneca hatte, konnte er sich zufrieden mit dem Taschentuch „den Schweiß des Edlen“ von der Stirn wischen: Satis mihi pauci, satis unus! Dieser Eine, der Pfarrer und Publizist Morten Pontoppidan, hat vor einem Jahre an die prophetischen Worte Björnsons gemahnt und seine Forderung eines Standinavismus auf Grundlage des Germanismus erneuert ... Doch damit sind wir den Begebenheiten vorausgeeilt.

Sang- und klanglos war der alte Standinavismus begraben worden, der einst mit so vielem Sang und Klang aus der Taufe gehoben wurde. Aber es schien sogar, als ob ein beleidigter Geist der Geschichte noch einen Pfahl durch den armen Leichnam treiben wollte, damit er nicht spulen gehe.

Im Jahre 1905 zerfiel Norwegen das Band der Union. Man kann sich unschwer denken, wie die Stimmung in



Der Krieg mit Italien: Österreichisch-ungarische Stellung in Tirol in 3600 m Höhe.

Schon darin liegt, daß jener alte Standinavismus — an den man in diesen Zeiten der wiederholten nordischen Konferenzen unwillkürlich erinnert wird — eine ausgesprochen gegen Deutschland gerichtete Spitze hatte. Als der Streit mit diesem Land wegen Schleswig sich sichtbar kriegerisch zuspitzte, vertrauten die Dänen fest auf die Hilfe Schwedens; und in der Tat kulminierte dieser ganze Kampf in dem berühmten Telegramm, das „Fædrelandet“ (Plougs Organ) sich aus Schweden kommen ließ: „Zwanzigtausend kommen und er selber.“ „Er selber“, als ob es sich um einen Gustav Adolph gehandelt hätte! Es handelte sich um Carl XV., der nicht kam, so wenig wie die zwanzigtausend. Sie kamen nicht, und damit hielten sie ihr Wort und leisteten hierdurch Dänemark den größten Dienst, wenn man nur darauf geachtet hätte; denn Schweden hatte schon längst der dänischen Regierung erklärt, daß es, wenn Dänemark durch Beharren auf der Novemberverfassung die deutschen Großmächte vor den Kriegszug stellte, ihm nicht beistehen wolle.

Mit jenen „Zwanzigtausend und ihm selbst“ war der alte Standinavismus praktisch zu Grabe getragen. Die Dünungen seiner angeregten Wellen durchlitten jedoch das nächste Jahrzehnt, in den Kreisen der Studenten und der Volkshochschulen leise aufschwimmend. Durch den ersten, „auf Klagen des Gefanges“, wurde mehr die Verbindung mit dem gefangenen Schweden, durch den letzteren die mit dem literarisch führenden Norwegen aufrechterhalten. Unter dessen Dichtern wurde vor allem Björnson in

Dies also des Pudels Kern. „Veränderte Signale“ war seine Botschaft an die verblüffte Versammlung, als endlich sein Tuch, gleich dem eines Flaggschiffes, sich im harten Gegenwind den erschrockenen Blicken entfaltete.

Die Szene ist echt Björnsonisch, denn er war ein großer Redner und ein großer Schauspieler, aber auch etwas von einem großen Manne und in diesem Augenblick gewiß nicht so wenig von einem Seher.

Lange vor ihm hatte übrigens ein unendlich Größerer von dem entsprechenden polaren Standpunkt aus dasselbe Programm aufgestellt. Auf einem Ausflug in Schonen, angeregt durch skandinavische Gespräche seiner Gefährten, erhob Bismarck sich im Wagen (die Szene ist uns recht anschaulich-melodramatisch geschildert worden) und sagte, der Gedanke seines Lebens sei, Deutschland zu vereinigen, unterdessen möchten sie ein einheitliches Standinavien schaffen — „dann schließen wir einen festen Bund, Nord- und Süddeutschen.“ Hier war denn nun wirklich jenem fast komisch anmutenden Poetenwort von der „Kraft, die die Welt beherrschen solle“, eine lebensmäßige Unterlage gegeben, und zwar von dem noch infolgenten reisenden größten politischen Genius des Jahrhunderts. Seinem Standinavisch, aber keineswegs eiderdünisch, gesinnten Freunde dem Baron Alvenskjöld, mochte dieser Gedanke wohl gefallen; den Journalisten, Reichsanwälten und Studenten in Kopenhagen hätte er wenig aufgefallen. Ebenjowenig gefiel der Kaiserinverammlung die Rede Björnsons; trotz seiner ungeheuren Popularität wurde er ausgezischt.

Schweden war. Ich kam gerade in jener Zeit täglich in Berührung mit jungen Schweden, die, schnell fertig mit dem Wort, den Krieg verlangten und über „die Schwäche der Regierung“ grollten. Ich enthalte mich hier jedes Urteils über den verhängnisvollen Schritt Norwegens. Aber da meint, daß es für einen kleinen Staat in unseren Zeiten das richtigste ist, sich noch kleiner und machtloser zu machen, wird ja die norwegische Handlungsweise für den Gipfel der Staatsweisheit halten. Die Dänen schienen sie dafür zu halten. Wenigstens zeigten sie offen ihre Sympathien für Norwegen und gaben ihm einen Prinzen zum König. Ob wir dadurch ein besonders festes Band mit Norwegen geknüpft haben, weiß ich nicht. „Die danken uns das nicht!“ sagte mir einer unserer bekanntesten Schriftsteller, der mit Norwegen viel zu tun hat. Und in der Tat liegt es mehr in dem norwegischen Charakter, sich bei solcher Gelegenheit als Geber denn als Empfänger zu fühlen. Dem sei nun, wie es wolle, sicher ist es, daß wir es dadurch mit Schweden gründlich verdammt haben.

Die Jahre vergingen, die Gemüter beruhigten sich. Am zehnjährigen Tage des Unionsbruchs konnte Harald Hjärne, Professor der Geschichte in Upsala und Mitglied der Akademie, in einer norwegischen Wochenschrift, schreiben, er sei überzeugt, seine Ansicht, daß der Unionsbruch eine große politische Torheit Norwegens gewesen, würde in Norwegen recht bald zum Durchbruch kommen.

Damals hatte der Weltkrieg schon fast ein Jahr gewütet. Die Königsbegegnung in Malmö hatte längst



Der Krieg mit Italien: Österreichisch-ungarische Stellung in Tirol in 3600 m Höhe. Nach einem Gemälde des nach dem italienischen Kriegsschauplatz entlassenen Sondergeheimrat des k. k. Hofes, Hofrathes G. Dörner.



Slovenischer Weinbauer aus Salsano bei Görz.

stattgefunden. Nun hat im März die Ministerkonferenz in Kopenhagen getagt, und jetzt tagte bekanntlich die zweite in Christiania. Ein norwegisches Hauptblatt erklärt, das Gefühl des nahen Zusammenhanges zwischen Schweden und Norwegens Stellung sei in allen Kreisen lebendig. In Dänemark ist dies Gefühl nicht weniger lebendig; man will sich nicht hollen. Die eiserne Zeit erzwingt mit eisernen Klammern den Zusammenhalt. Man weiß, unter welchen ersten Verhältnissen diese dritte nordische Konferenz zusammentrat. Die scharfe Entente-Note an Schweden wegen der Minenperrung der Rogundrinne im Grunde ist von der schwedischen Regierung als ein unbefugter Eingriff in die Hoheitsrechte des Landes mit würdigem Ernst zurückgewiesen worden. Darauf scharfe Pressedrohungen: England habe die Sache in die Hand genommen und werde sie durchführen; die Stellung Schwedens sei überhaupt keine wahre Neutralität (natürlich! denn „neutral ist nur, wer mit mir hält“); „viele Schweden“ — schreibt „Morning Post“ — „scheinen zu meinen, daß Deutschland nichts Böses, die Entente nichts Gutes tun könne; alle Schwierigkeiten Schwedens rühren von diesem Umstande her.“ Aber Dänen und Norweger, die man doch wahrlich dieses Vorurteils nicht zeihen kann, setzen fast ebenso sehr unter dem englischen Druck und fingen schon längst das Altaslied: „Ich trage Unertüglisches.“ Zu verhindern, daß ein Krescendo zum „noch Unertüglischeren“ statfinde, durch gemeinsame Maßregeln die Aufrechterhaltung einer ehrlichen Neutralität allen

Schiffen der vier Kaiser-Rand- und Verbund-Mächte gegenüber durchzuführen — das war die Aufgabe der Christianiaer Konferenz. Aufgabe genug! Wenn aber auch die schwere Not der Zeit nicht nur im Vordergrund stand, sondern auch mit seiner drohenden Gestalt das ganze Gesichtsfeld einnahm, so ist doch damit keineswegs gesagt, daß diese Beratungen nicht das Glied einer unsichtbaren Kette bilden können, die einem größeren Zusammenhang angehört. Zu jeder Zeit, aber besonders in einer wie der unsrigen, sind viele Bewegungen in Fluß, die nicht durch die Köpfe gehen. Gar manches Instrument in dem disharmonischen europäischen Konzert weiß nicht, was es spielt, und mag eine schönere Zukunftsmusik anstimmen, als sein Melancholiker sich's träumen läßt. Jedenfalls ist hier ein Zusammenstoß der nordischen Länder im Ansatze vorhanden. Deutschland kann einen solchen nur mit Freude begrüßen — mit um so größerer Freude, je kräftiger und dauerhafter er sich gestaltet. Wenn nämlich der alte Standavismus, dessen attischer Bewegungsnerve in Dänemark lag, eine antideutsche Spitze aufzeigte, so würde ein Neustandavismus, von dem jetzt einzig und allein die Rede sein kann, auf einer deutschfreundlichen Basis ruhen, weil in einem solchen Schweden der farbengebende Faktor werden müßte. Bei aller eifrig angestrebten Parität wird es immer einen primus inter pares geben, und das Primat Schwedens ist hier durch alle Verhältnisse von vornherein gegeben. Die neutrale Haltung der drei nordischen Länder war ja von Anfang an verschiedener Art. Dänemark und Norwegen stellten sich auf den Standpunkt der absoluten Neutralität. In Schweden aber gab es nicht nur sehr hervorragende Leute, die aus ihrem Wunsch, Svea möge das Schwert Karls des Zweiften ziehen, kein Hehl machen; sondern fast alle bedeutenden Männer, die in einer willkürlichen Neutralität das einzige wohlverstandene Interesse ihres Vaterlandes sahen, betonten ausdrücklich einerseits, daß die Neutralitätsmöglichkeit ihre sehr bestimmte Grenze habe, andererseits, daß Schweden unter keinen Umständen gegen Deutschland gehen könne. „Warum“, fragt Professor Hjörne in „Svensk Tidstift“, „hollen gerade die Stimmen verstummen, welche es wagen, von aktiver Neutralität zu reden oder wohl gar von einem mutigen Anschluß an Deutschland? Schweden ist ja kein Belgien und keine Schweiz.“ Die Haltung der Regierung hat denselben Geist geatmet. Kurz, von den drei Ländern hat Schweden allein die Zähne gezeigt — sowohl nach Osten als auch nach Westen. Schon damit wäre seine tonangebende Stellung in einem Bündnis von vornherein gegeben.



Slovenische Bäuerin aus Salsano bei Görz mit ihren Kindern.



Der Verteiliger der Frontfront General Boroević v. Vojna empfängt die im L. u. L. Kriegspressequartier zugelassenen Pressevertreter zu einem Vortrag über die Kriegslage.

Der Krieg gegen Italien: Hinter der Front am Tizono.

Nach Zeichnungen des nach dem italienischen Kriegsschauplatz entsandten Sonderzeichners der Leipziger „Illustrirten Zeitung“ Adolf G. Döring.



Signette von C. Wagner, Kaiserwerth.

Mit allen Hilfsmitteln der Technik und Wissenschaft hergestellt, erscheint uns das schwimmende Fahrzeug als der Inbegriff industrieller Vollenbung, das an Schönheit des Entwurfes und der Ausstattung bisher seinesgleichen nicht gehabt hat, so daß der Einbruch des Schönen im ästhetischen wie im ethischen Sinne mit ihm wohl vereinbar erscheint. Es mag der Gedanke, auf das Schiff als solches den Begriff des Schönen anzuwenden und es in den Kreis ästhetischer Betrachtung zu ziehen, vielleicht neu und ein wenig gewagt erscheinen. An der Hand der Geschichte der Seefahrt wollen wir daher in kurzen Zügen den Nachweis

Die Schönheit des Seeschiffes. / Von Chr. Voigt.

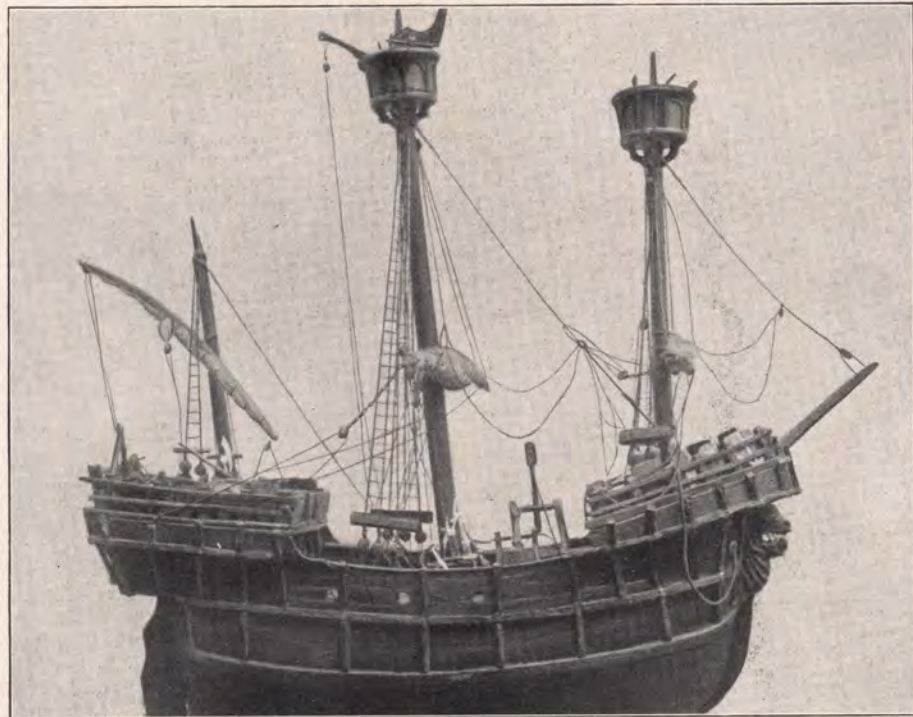
umitten des gewaltigen Völkerrings unserer Tage beanspruchen die Seefahrt und das in ihr verwandte wertvolle Schiffsmaterial unsere besondere Aufmerksamkeit. Wir sehen das Schiff, das eine kleine Welt für sich bedeutet, als Vertreter der Nation in lebhafter Tätigkeit, und seinen vielfältigen Aufgaben wird es um so eher und vollkommener gerecht, je vollendeter im technischen Sinne es ist. Daß diese Voraussage bei unserem heimischen Schiffsmaterial in vollem Maße zutrifft, ist dem wachsenden Verständnis für deutsche Seemachtigkeit zu danken, das in weiten Kreisen unseres Volkes sich Bahn gebrochen hat.

auf das Schiff und stattet es an Bug und Heck mit überreichem Zierat an Butten, Hippotampen und sonstigen Gebliden aus, was bei aller malerischen Wirkung uns heute, wo das Gefühl der Zweckmäßigkeit in der Technik gebietet, mit der Bestimmung des Schiffes, zumal des Kriegsschiffes, nicht recht vereinbar erscheinen will. Das Fahrzeug der Rotokzeit übernimmt den bildnerischen Schmuck seines Vorgängers, obwohl die Linienführung gestreckter geworden und die hohen Aufbauten jeemännisch-praktischer Erwägung gewichen sind. Über Galerien, Schnitzwerk, Malereien und ragende Geblätern sind noch immer da. Der äußere Anstrich gibt sich farbenfroher. Nelsons Zeitalter bringt die wirksame Bemalung mit schwarzen und weißen Längstreifen. Aber schon fällt der plastische Zierat. Der Riese Dampf und die Einführung des Eisenstiftbaues räumen mit den geheiligten Überlieferungen des Holzschiffbaues auf und verdrängen mit Kohle und Ruß die Weiße der alten Segelschiffahrt. Das neuverwendete Eisenmetall erscheint zu spröde, um dem Bedürfnis nach künstlerischer Ausgestaltung dienen zu können. Eine nähere Periode scheint angebrochen; aber ein neues Ästhetentum hebt mit ihr an. Der Schönheitsbegriff taucht in der Technik auf, die im Grunde mit der Wissenschaft sich des Schiffes Körpers bemächtigt; denn die neue Zeit braucht schnell fahrende Schiffe für die Massen-transporte von Gütern und Personen. Damit hat sich der Technik eine Reihe von Gesichtspunkten eröffnet, für die ein Abschluß auch in absehbarer Zeit nicht zu erwarten steht.



Germanisches Urboot (Moorfund bei Düppel 1863).

Von Fultons erstem Dampfschiff (1807) bis zum Ozeanriesen unserer Tage — welcher Entwicklungsgang in Gestaltung und Betätigung! Die geniale Erfindung des Schiffes, die Meere durchfurchenden, erdumspannenden Verkehrsmittel nimmt heute in den überfüllten Beziehungen, ja im Völkerverleben eine herrschende Stellung ein, wie sie einer anderen menschlichen Erfindung im Kulturleben kaum je beschieden gewesen ist. Ohne das Dampfschiff würde der Seehandel wieder in die alten engen Grenzen



Hanse-Rogge um 1430. (Modelliert von Friedr. Barth, Emden.)



Fregatte „Fuchs“ der kurbrandenburgischen Marine, 1681. (Modelliert von Friedr. Barth, Emden.)

versuchen, ob, wie dem Seeschiffe früherer Zeiten mit ragenden Aufbauten und malerisch gebauchten Segeln, so auch den Schiffen der Gegenwart der Anspruch auf Schönheit zugestanden werden darf. Unserer Vorstellungskraft kommt dabei aber ein wesentlicher Faktor zu Hilfe, der ungemessene Wirkungsbereich des Schiffes, das Meer. Mit erhabener Schönheit und blendendem Zauber übt es trotz Sturm und Not immer wieder seinen Reiz auf uns aus, und die Dichter aller Zeiten haben ihn gehuldet. Und doch, was wäre das Meer ohne die Seefahrt, ohne das seine Unermülichkeit belebende Schiff, dessen allmähliches Werden vom Einbaum zum Unterseeboot eine staunenswerte Steigerung bedeutet. Wie in der Baukunst im Laufe der Zeiten sich unterschiedliche Stile und Formen herausgebildet haben, so können wir beim schwimmenden Fahrzeug Entwicklungsstadien verfolgen, die in dem Fortschreiten von Wissenschaft und Technik begründet sind. Im Gegensatz zum Steinbau ist das Material, aus dem das Schiff gefertigt ist, von verhältnismäßig geringer Widerstandsfähigkeit und künstlerischer Betätigung wenig zugänglich; darum sind uns auch vom Schiffbau vergangener Zeiten nur kümmerliche Reste (Reliefsdarstellungen, Germanenboote) überkommen. Was nicht im Grabhügel oder Moor uns erhalten geblieben ist, hat der Einfluß der Zeit vernichtet. Spuren künstlerischer Betätigung lassen sich bei diesen Überresten erkennen. Götter- und Tierbilder, Ornamente usw. bilden einen beliebigen Schmuck, und in seinen Rinken feiern altgermanische und hellenische Schiffbaukunst Triumphe. Im Mittelalter hebt bunte Färbung mit Wappenbildern oder dem Zeichen des Kreuzes auf den geblähten Schwingen den Eindruck des Barocks überträgt in ihrer Geplagenheit, das Material unabhängig von seiner Eigenart in ungewöhnliche Formen zu zwingen, figürlichen Schmuck



Schiff des holländischen Admirals de Ruyter vom Jahre 1665, Sedansicht. (Modellschiff im Hohenzollern-Museum zu Berlin.)

der Segelschiffahrt mit ausgedehnten Fahrzeiten und beschränkten Einfuhrmöglichkeiten zurückfallen. Eine gewisse Ungleichheit begleitet zunächst die neue motorische Kraft; es gibt noch keine reifliche Scheidung zwischen Segler und Dampfer. Letzterer glaubt, der alten Fabelung vorzuziehen nicht ganz entraten zu können und behält sie daher noch bei, um sie erst in unseren Tagen endgültig über Bord zu werfen. Damit wird der Rumpf Hauptache; er birgt im Innern die gewaltigen Maschinenanlagen und bildet mit seinem immer mehr zunehmenden Längsschnitt das maßliche Fundament für die allgemach zwerghaft ausartende Fabelung, im Gegensatz zum Segelschiff, wo der Schwerpunkt der Erscheinung in der windfangenden Befestigung liegt. Nicht mehr von dem Wind und seinen Launen abhängig, erhält das Schiff eine Selbstständigkeit und Unabhängigkeit von Ort und Zeit, die ihm bis dahin gefehlt hat, und somit einen erweiterten Wirkungsbereich. Der zu neuer Blüte gelangte Schiffbau greift auch auf den Entwicklungsgang des Kriegsschiffes über. Raum eröffnet die Benutzung der Dampfkraft neue ungeahnte Perspektiven, so erscheint die Panzerung. Das Kriegsschiff hüllt sich in starrer Wehr, die wiederum auf die Ausgestaltung des Schiffes einwirkt. Beide Faktoren ringen nun in unablässigem Wettbewerben miteinander um das Übergewicht. Mit der Verstärkung des Panzers wachsen Geschützkaliber und Wasserdrängung. Das Schiff ist schließlich nichts als eine Summe von Materie, ein auf folgerichtiger Vogelform aufgebauter Erzeugnis mit allen erdendlichen Eigenschaften, die zu einem geschlossenen Ganzen von einheitlicher Einheitlichkeit zu verschmelzen, Ingenieur, Seemann und Reeder, je nach der Bestimmung des Schiffes, gemeinsam am Werke sind. Ungeachtet der erheblichen Vorzüge, die das Dampfschiff aufweist, behauptet aber das Segelschiff noch



Segelfregatte „Royal Louise“, 1832, Matrosenstation Potsdam.

Segelschiff „Meteor“ des Deutschen Kaisers.
(Verlag der Neuen Photographischen Gesellschaft A.-G., Berlin-Steaglig.)

weiter seinen Platz auf dem Ozean. Schon vor Jahrtausenden — seitdem eine Nymphe mit ihrem Schleier der Menschheit das Segel geschenkt, wie die Sage fälschlich berichtet — hat die Seefahrt sich die kosmische wohlfeile Bewegungskraft des Windes nutzbar gemacht. Im Laufe der Zeit hat sich das Segelschiff, zumal nachdem mit Beginn des achtzehnten Jahrhunderts Mechanik und Hydraulik auf den Schiffskörper und seine Fähigkeit, den Wasserwiderstand zu überwinden, angewendet worden sind — zu moderner Vollkommenheit durchgebildet. Noch das imposante Linienschiff Nelsons stand an Schnelligkeit erheblich hinter unseren heutigen Schiffen zurück. Minder schon war die leichtfähige Fregatte mit ihrer fülle schneeiger Segel. Hierher als das schwerfällige Linienschiff mit den vielen Geschützreihen, zeigt sie eine wunderbare Schönheit im Aufbau. Der gestreckte Rumpf mit dem weißen Batteriegang, aus dem die Kanonen dräunend hervorschauen, ist niedrig genug, um die Takelung als Hauptbestandteil erscheinen zu lassen. Etwas Feines, Weibliches liegt in ihrem Charakter, wenn sie voll poetischen Reizes unter dem Druck der prallen Schwingen grazios über die kristallene Flut dahintänzelt. Ohne weiblichen Namen können wir uns diese schöne Schiffsgattung nicht gut vorstellen.

Gewährte der Anblick des stolzen Seglers ästhetische Befriedigung, so löste er auf der anderen Seite ein Gefühl des Bedauerns aus, daß diese äußerlichen Vorzüge mit der kriegerischen Bestimmung des Schiffes nicht recht im Einklang standen. Die prächtige volle Takelung bot den breitenreihigen abgetakelten Kanonenreihen ein äußerst wirksames Ziel, und ihre Beschädigung führte leicht zum Verlust des ganzen Schiffes.

Heute sind mit der Einführung des Dampfes und des Eisenstiftbaues die Holzschiffe aus den Beständen der Seemächte verschwunden, aber die Handelschiffahrt kann des Seglers noch nicht entraten. Mit dem Klipper hebt (um 1850) eine Periode scharf gebauter Fahrzeuge an, die durch schnelle und daher gewinnbringende Reisen sich auszeichnen. Schlanke Gestalt und etwas nach hinten fallende Masten verleihen ihnen im Verein mit dem überhängenden Klipperstegen das Gepräge der Geschwindigkeit. War auch der Wettkampf mit dem Dampfer nicht leicht, so hat dennoch das Segelschiff vermöge technischer Vervoll-



Segellinienschiff von 1800.

kommen seinen Platz auf der See bis heute behauptet, denn der Betrieb des Dampfes stellt sich wegen der erheblichen Unkosten des Materials (Kohlen) wesentlich teurer als beim Segelschiff, zumal bei kurzen Fahrten und bei Frachten, die Elite ergeben.

Auf Grund der mit dem Klipper gewonnenen Erfahrungen ward das Segelschiff weiter ausgebildet und mit allen Erfindungen der Technik ausgestattet. Bis zu fünf Masten zählt seine Takelage, und schier beängstigend wirkt die Fülle der Segel, die in schneller Pyramide nach oben streben. Diese Form wiederholt sich in der Takelung der einzelnen Masten in gefälliger Abwechselung, da bei den Verlängerungen (Stengen, Bramstengen) das Tauwerk wiederum sich in kleine Pyramiden gliedert. Überquert werden die Masten von den wagerecht liegenden Rahen, den Trägern der Segel. In künstlerischem Ebenmaß sich nach oben hin verjüngend, schweben die Rahen in einem scheinbar wirren Netzwerk von Tauen. Und doch welche Ordnung und Regelmäßigkeit allenthalben! Als Krönung des Ganzen, hoch im Lopp sich schlängelnd, der gezackte Wimpel und an der Gaffel die Nationalflagge. Eine Hilfsmaschine erleichtert das Überwinden der windstillen Striche (Kalmen) in den Tropen. Auch sonst fehlt es nicht an Maschinen für das Laden und Löschen sowie für die Bedienung der Segel zur Erparung der kostspieligen Menschenkraft.

Messerisch durchschneidet der Bug die Flut, und zu Schaum zerfließend, prallt die Bugwelle an den scharf geschnittenen Planen zur Seite. Leben und Bewegung atmet die stolze Erscheinung des Segelschiffes, Geschwindigkeit ist der Grundgedanke seines Entwurfes.

So reicht das Segelschiff in unsere Zeit hinein als charakteristisches Merkmal im ragen den Mastenwald des Hafens und herrliche Fierde des Ozeans, wenn es unter Vollzug über die Wogenkämme dahingleitet.

Ganz anders das Dampfschiff in Erscheinung und Wesen. Bei ihm unterscheiden wir das Kriegsschiff, das Handels- und das Privatschiff oder die Yacht, Gattungen, die alle, ihrer verschiedenen Bestimmung entsprechend, voneinander abweichen.

Bei ersterem ist alles dem Gesichtspunkt der Kriegsmäßigkeit und Gefechtsfähigkeit untergeordnet. Große



Hamburger Rumpfmaassschiff „Preußen“. (Erbaut von der Werft Joh. C. Tecklenborg A.-G.)

Maschinenstärke, starke Panzerung und Armierung vereinigen sich zu einem Wunderwerk der Technik, das in seinem Schoß Blitz und Donner der Götter birgt. Die alten Götter, auf die wir uns immer glauben berufen zu sollen, geben sich überhaupt gern zu maritimen Vergleichen her. Erinnert die schlanke Segelfregatte an Minerva, so erblicken wir im Panzerschiff den Vertreter des Kriegsgottes.

Bei aller Wucht der Erscheinung zeigt auch hier der Rumpf seine Linienführung, aber tadelndem Wellenspiele abhold, verschmähst es der Panzer, über die Wogen dahinzugleiten; trotzig durchpflügt er mit scharfem Sporn die Salzflut. In dem finsternen wehrhaften Eindrud, den die aus den Panzertürmen hervorragenden Kieselgeschütze noch verstärken, spricht sich die ernste Bestimmung des Panzerschiffes aus, nicht nur die heimischen Küsten zu schützen, sondern auch den Angriff über See zu tragen. Eine Anzahl Schornsteine mit wirbelnden Rauchfäulen heben den Eindrud des Vorkastells. An Stelle der fehlenden Besegelung geben nur einige schlanke Masten zur Signalübermittlung und für den funktentelegraphischen Verkehr mit ihrem zarten Gewebe einen harmonischen Abfluß nach oben. Verschleiden nur wagt sich die Kunst an des Kriegsgottes Werkzeug. Bug und Heck weisen

Deutsches Torpedoboot bei bewegter See.
(Phot. Renard, Kiel.)

Ornamente, Wappen, Kronen und Kartuschen auf, ohne den Eindrud des rein Zweckmäßigen zu beeinträchtigen. Mag den Beschauer auch auf den ersten Blick das Panzerschiff, äußerer Formenschnitzerei entbehrend, fremdartig anmuten, so wird man sich doch der zwingenden Vorstellung nicht erwehren können, die der kunstvolle Bau in der Konzentrierung auf den einen Gedanken der Wehrhaftigkeit, als schwimmende Festung erweist, und die durch das Bewußtsein seiner Stellung im ethischen Sinne als Verkörperung der Wehrkraftsidee noch erhöht wird.

Stellt so das Panzerschiff eine vielfältige, einem Willen untertane furchtbare Waffe dar, so sehen wir in dem zierlichen Kreuzer den leichtfähigen schlanke Vertreter des Aufklärungsdienstes, der für die formierte Flotte Auge und Ohr bedeutet. Auch für ihn gilt der Grundsatz der Schnelligkeit. An Formengehalt dem Panzerschiff unterlegen, zeigt er bei leichterem Bestückung und rhythmischer Gliederung im einzelnen gefällige Formen. In dem Verzicht auf äußerliche Hieraten liegt eines der wesentlichen Unterscheidungsmerkmale gegenüber dem Handelschiff.

Namentlich beim Passagierdampfer unserer reißerischen Zeit ist weiter Spielraum für künstlerische Betätigung geboten. Und damit kommen wir zu der Schiffsgattung, die als der Höhepunkt technischen, mit der Kunst verbrüdernden Könnens gelten darf, zum modernen Ozeanriesen.

Mit einer Länge von 276 m und 30 m Breite ragt so ein Koloss wie der Hamburger „Imperator“ turmhoch aus dem Wasser. Seine Größe von 57 000 t Rauminhalt beansprucht eine Besatzung von fast 1200 Köpfen, neben der er über 4000 Mitreisende zu beherbergen und zu betätigen vermag.

In der gewaltigen Maschinenanlage, deren feuriger Odem dem Kieselgeschiff eine Reisegeschwindigkeit von 22,5 Seemeilen (= 42 km) in der Stunde verleiht, hat des Menschen Genius sich ungeheure Kraftleistung dienstbar gemacht. Eine festsame Musik ist es, die da von Kolben und Turbinen ausgeht, dem

Mikren und Rasteln einer Rette vergleichbar, an die rastloses menschliches Können die widerstrebenden Elemente gefesselt hat. Vorwärts! ist hier die Losung; denn es gilt,

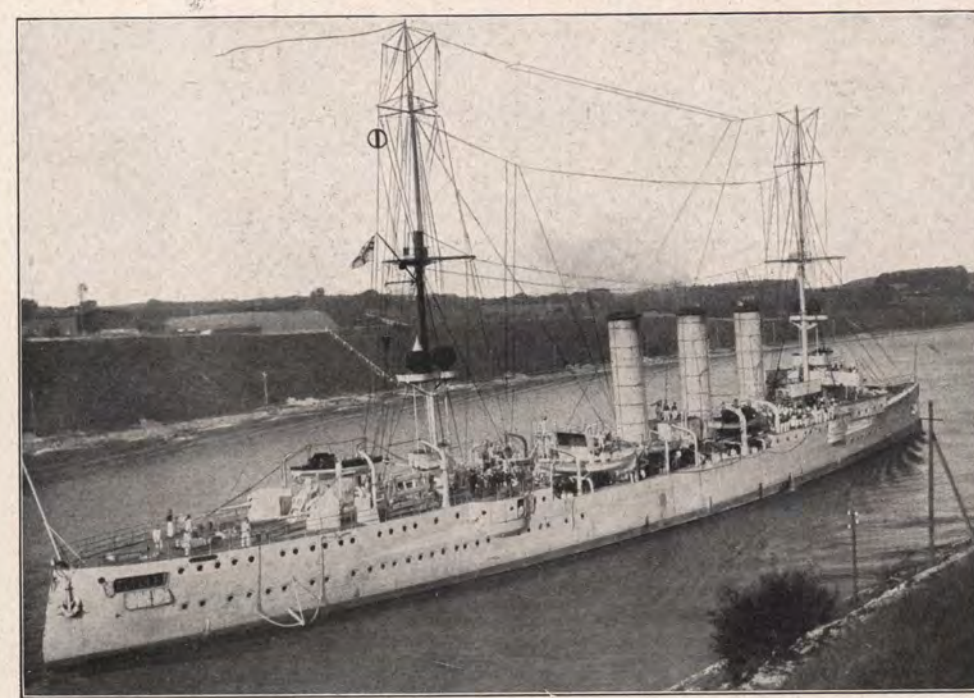


Dampfschiff „La Sirene“.

in Windesschnelle den Ozean zu überbrücken sowie Güteraustausch und Personenbeförderung zur höchsten Möglichkeit zu entwickeln.

Das erhöhte Bedürfnis unserer Zeit, den Raum auszugestalten und ihn einer verfeinerten Kultur dienstbar zu machen, kommt den gesteigerten Ansprüchen des Reiseverkehrs entgegen. Wir sehen daher im Betriebe der ersten Schiffbauwerke, auf denen diese Kieselgeschiffe hergestellt werden, ein Heer von Künstlern und Kunsthandwerkern im Gefolge des Ingenieurs und Technikers in Tätigkeit. Und so hat sich hinsichtlich Größe und Ausstattung der Ozeanriesen der Schiffbau an unserer Wasserstraße zu hoher Blüte entfaltet. Darum freuen wir uns der mächtvollen Erscheinung dieser Ozeanriesen, weil sie für die deutsche Schiffbaukunst das Ergebnis jahrzehntelangen Strebens, eine vieljährige Auslese deutschen Fleißes, gelobt mit einem Tropfen Yankeeöl, bedeutet.

Nicht weniger elegant, aber des unübertroffenen kosmopolitischen Charakters bar bietet sich das eigentliche Luxuschiff, die Yacht, dar, die ein rein persönliches Gepräge hat. Sie braucht nicht auf ein Heer von anspruchsvollen Reisenden Rücksicht zu nehmen. Ihrer Bestimmung gemäß ist sie die Repräsentantin des eigentlichen eleganten Luxuschiffes zur Freude ihres Eigners und dessen



Kleiner Kreuzer „Emden“. (Phot. Renard, Kiel.)



Linienschiff „Prinzregent Luitpold“. (Phot. Renard, Kiel.)

gern gegebener Gäste. Auf diesem Sportgebiet bemerken wir neben der Segelyacht die Dampfschiffahrt und die Motorjacht. In allen ihren Arten bildet die Yacht für sich eine kleine abgeschlossene Welt voll intimer Reize zur Erhöhung der Daseinsfreude; denn hier vereinigt sich der Vorzug begabtesten Wasserfahrers mit dem steten Wechsel der landschaftlichen Szenerie.

Rassen wir kurz zusammen, welche Momente den Schönheitsbegriff des Schiffes darstellen, so liegen diese einmal in der formvollendeten technischen Ausgestaltung, die einen Triumph des Menschengeistes über die Gewalt der Elemente darstellt, dann aber auch in seiner ethischen Bedeutung.

Ein auf sich gestelltes Bauwerk, das sowohl den Interessen von Handel und Verkehr als auch kriegerischen Zwecken dient, fördert das Schiff Handel und Wandel in den entferntesten Gegenden. Nicht achtend



Der Kieselndampfer „Imperator“ der Hamburg-Amerika-Linie. (Erbaut von den Vulkan-Werken, A.-G.)

der schweren Opfer, die der Seebetrieb von jeher gefordert und noch heute uns abtrotzt, widmet sich dem Schiffe entgegungsvoll eine Schaar, ein unübertroffenes Heer ihm anvertraut. Unter ihrer Leitung führt das Schiff in Nacht und Sturm hinaus, Taufende an Bord einer neuen Zukunft entgegenführend. Im Eismeer wie in der Tropen Glut dient es seiner Bestimmung, ein lebendiges Zeugnis für des Menschen Genius und dessen Sieg über die Naturgewalten, den es trotz mannigfacher Fehlschläge immer wieder an seine Flagge heftet.

Heute wädhnen wir, den Gipfel der Technik erklimmen zu haben. Wird die Zukunft noch weitere Entwicklungsmöglichkeiten bieten? Werden unsere Nachfahren dereinst auf unser gepriesenes Wunderchiff zurückblicken mit demselben Gefühl, wie wir heute auf das etwa hundert Jahre alte erste Dampfschiff? — Einen Stillstand gibt es nicht in der Schiffbaukunst, und darum werden für weitere Fortschritte bei Turbine und Dampfer und beim Unterboot mit seiner unbegrenzten Ausdehnungsmöglichkeit immer neue Kräfte angespannt werden, um den in verschleierte Zukunft schlummernden Zielen dereinst gerecht zu werden.

Solche und ähnliche Vorstellungen machen den Eindrud des Ozeanriesen in uns lebendig, weil es unsere Phantasie in einem jeden anderen Gegenstande abgehenden Umfange befruchtet und seinem Ziel, die Menschheit höherer Kultur zuzuführen, im besten Sinne gerecht wird. Mit vollem Recht können wir darum den Begriff des Schönen wie auf das Schiff früherer Zeiten so auch auf das moderne Seeschiff anwenden, zu dessen Werden und Wirken Wissenschaft und technisches Können sich zu innigem Bunde die Hand reichen. Schön im einzelnen wie in der Vereinigung aller Einzelheiten zu harmonischer Ganzheit ist gerade das Schiff unserer Zeit ein lebendes Zeugnis dafür, wie einheitliche Zusammenfassung aller möglichen Faktoren zur Erreichung eines Zieles nicht nur die Quelle der Schönheit, sondern letzten Endes diese selber bedeutet.

Zu Otto Greiners Gedächtnis. / Von Hildegard Heyne.

Dieses vom Krieg schon schwer genug belastete Jahr reißt durch den Tod Otto Greiners die zweite jährliche Rinde in das neuere Kunstschaffen Deutschlands und trifft damit am härtesten die sächsische Kunst und die Stadt Leipzig. Oskar Zwintscher und Otto Greiner, beide gebürtige Leipziger, fast gleichen Alters, an gleicher Krankheit, im Frühjahr der eine, im Herbst der andere, mitten aus großem Schaffen in der Blüte der Mannesjahre dahingerafft. Beide zusammen zu nennen berechtigt der Stil ihrer Werke, der viele gemeinsame Elemente aufweist: Die fast fanatische Treue zur Natur, die Gewissenhaftigkeit in der Ausführung, das Erfassen des Ewigen, des Urseins im einzelnen, das zur monumentalen Stilbildung hindrängt und ein Rest antiken Empfindens ist, auch die Bevorzugung der Nachtzeit in der

Aufbau der Teile. Im Diplom des Zimmermeisters Handwerk (Buntstiftzeichnung von 1894) bezeugen die michelangelischen Girlandenträger und die triumphbogenartige Architektur deutlich, woher dieser monumentale Rhythmus ihm kam. Ganz und gar schwingt er noch nicht mit den realistischen Bildnisfiguren zusammen. Selbst bei Aufgaben, wie „Parisurteil“, „Herkules am Scheidewege“, die der monumentalen Gestaltung leichter zugänglich sind, ändert die Erdschwere des einzelnen, das Altbefangene die Erreichung des offenbar gesteckten Zieles. Die Bildnislithographien wachsen im Format, in der exakten Durchmodellierung des einzelnen, in der Wucht der Pose, aber der Kopf, oder besser, der Ausdruck der Persönlichkeit in der Gestalt setzt sich noch mühsam durch, weil dem Künstler alles gleichmäßig ist und die Weisheit: „Stil ist die



Bacchantenzug. (Original-Lithographie.)



Selbstporträt 1915. (Original-Lithographie.)

Darstellung folgt; endlich der gedanklich dichterische Einschlag in das bildnerische Schaffen. Dies ist auch das stärkste Band, das Klinger und Greiner verknüpft und die Formulierung eines Schulverhältnisses hervorrief, das nie bestand, wenn auch Klinger's Einfluß in formaler Beziehung auf den jüngeren Landsmann zuweilen deutlich erkennbar ist. Die grausamen Kästel des Lebens, die uns an keiner Bahre erfassen, er sah sie einst selbst und gestaltete sie ergreifend in der Federzeichnung von 1886, die ihn selbst und eine weinende Tante am Bett seiner toten Großmutter, der Pflegerin seiner Jugend, darstellt. Hier erwies der arme Lithographenlehrling der Firma Julius Klinkhardt in Leipzig zuerst, daß der große Künstler aus ihm herauszuwachsen begann. Vielleicht war das große seelische Erlebnis dieses Siebzehnjährigen dazu der Anlaß. Denn dieser äußerlich so widerpartige derbe Mann, der im Ernst und im Scherz sich draußgänglerisch umgab, gab, barg einen Kern von Gemütsinnigkeit, den erst voll die Briefe enthüllen werden, die sein Zeichenlehrer aus der Volkshochschule, Arthur Hasertorn in Leipzig, als kostbaren Schatz bewahrt. Sie auch werden erst offenbaren die umfassende Bildung, die Greiner völlig autodidaktisch sich aneignete.

Wo diese herb verhaltene Liebe mitschwang, formte der Künstler immer sein Bestes, Ergreifendstes. Da ist unter den frühen Bildnislithographien die einer Dame im verlorenen Profil mit Blumen in der Hand, von einer schmeicheleichen Zärtlichkeit in dem stummend düstigen Schwarzweiß der Strichlithographie, daß man die Seele fühlt, die hier gestaltet, und die gestaltet wurde. Hier schuf nicht nur der Künstlerlithograph, der mit flatter, impressionistischer Technik die Bahnen mit dem ihm vertrauten Stiffte geht, die seine Zeitgenossen mit dem Pinsel einschlugen, glückselig, der strengen handwerklichen Reproduktionslithographie entronnen zu sein in das brodelnde Kunstleben Münchens, wo er, neunzehnjährig, Schüler von Alexander Riegen-Mayer geworden war. Eine fröhliche Lebenswärmer Bildnislithographien seiner Künstlerfreunde, Zeichnungen und Lithographien von faunbelebten Buschwildnis gehören in diese Periode von 1888—1892.

Ein flüchtig weichgezeichnetes Bildnis seines Lehrers Hasertorn von 1890 auf violetttem Grund im Stil der Münchner, wie des frühen Keller etwa, beweist schon jetzt, daß auch die farbige Gestaltung ihn beschäftigte. Das Band der großen Form, Italien aber, das er 1892 durch die Hilfe eines Mäzens zuerst auf längere Zeit, später als eigentliche Heimat fand, führte ihn vom malerisch impressionistischen zum Monumentalstil hinauf. Schon im Bacchantenzug, stärker in dem Schiediplom von 1894 verbindet sich eine größere Exaktheit in der Einzeldarstellung mit einem dem Ganzen Größe verleihenden rhythmischen



Dante und Virgil in der Hölle. (Stich.)

Zum Ableben des bekannten Malers und Graphikers Professor Otto Greiner in München am 23. September.



Betrunkene. (Original-Lithographie.)

Kunst wegzulassen" noch nicht gefunden ist. Aber Greiner läßt sich nicht werfen. In Blättern wie dem „Reigen“, den Kreuzigungsdarstellungen, besonders in der zweiten im größeren Format, ist diese Einigung zwischen Realismus und Stilisierung erreicht, das Ganze nicht komponiert sondern geschnitten. Am besten illustrieren die zwei Lithographien der „Sirenen“ und das Gemälde von 1902 im Leipziger Museum dieses stufenweise Ringen um die harmonisch schwingende monumentale Verkörperung einer Idee und widerlegen zugleich den Vorwurf der Phantasielosigkeit und des mangelnden malerischen Empfindens, den man Greiner gemacht hat. In den Bildnislithographien, wie Rüdolfo Richter, Dr. Guttmann, ist eine fein abgewogene Linien- und

Giebschigkeit in der Feinheit. Sinner beim Sammeln von Eiern für Sagarelle im Schwarzwald. Nach einer Zeichnung für die Leipziger „Illustrirte Zeitung“ von Ernst Giebsch.

Die Sinner stehen in Begleitung ihrer Schwestern beim Hof zu Hof und bitten unter Wehklagen eigene bärte geblüheter Giebsch um Eier für die in der Giebschortzeit befindlichen Sagarelle.





Kreuzigung. (Original-Lithographie.)



Verfolgung. (Original-Radierung.) Mit Genehmigung der Gesellschaft für vervielfältigende Kunst in Wien.
Zum Ableben des bekannten Malers und Graphikers Professor Otto Greiner in München am 23. September 1916.



Ergomobil-Wiesenwalze beim Walzen des umgearbeiteten Bodens.



Landbaumotor-Lanz (Umbruchmaschine), mit der das Land durchgearbeitet wird.



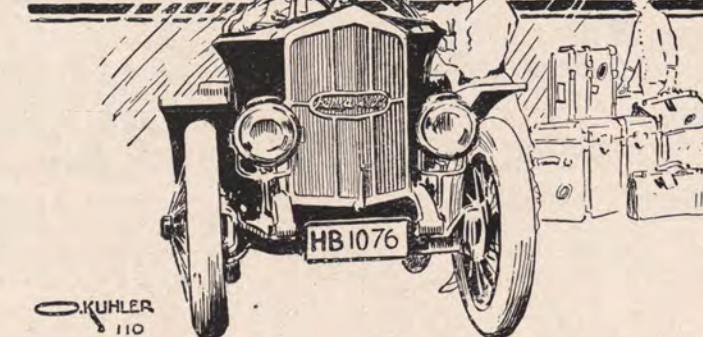
Gefangene Russen bei Wegearbeiten.

Moorfulturen im „Großen Ruch“ bei Rathenow. (Phot. Gebrüder Saedel, Berlin.)



Torfgräberei Paulinenaue. Gefangene Russen beim Umbruch von Seland.

Hansa-Lloyd



Hansa-Lloyd Werke A.G.
Bremen

Urteil eines Arztes über

KALODONT

Zahn-Creme und Mundwasser

„Ich beehre mich mitzuteilen, daß ich Ihr „KALODONT“ seit Jahren in allen Familien, deren Hausarzt ich bin, mit dem besten Erfolge eingeführt habe. Es hat vor allen anderen Zahnputzmitteln den großen Vorteil, daß es neben der hervorragenden reinigenden Eigenschaft einen ausgezeichnet angenehmen, kühlenden und wohltuenden Geschmack besitzt und wie ich aus zahlreichen Beispielen nachweisen kann, auch der zarteste Zahnschmelz nicht irritiert wird. Auf Grund dieser vorzüglichen Eigenschaften werde ich auch fernerhin meiner Klientel „KALODONT“ auf das wärmste anempfehlen.“ (Original-Brief liegt zur Einsicht auf.)

F. A. SARG's SOHN & Co.
k. u. k. Hoflieferanten
BERLIN WIEN





Torfgräberei Paulinenaue mit großem holländischen Hauptkanal.



Torfgräberei Paulinenaue. Gefangene Russen beim Sehen von Gemüsepflanzen.



Vieh des Rittergutes Paulinenaue auf kultivierten Weiden.



Sehr ertragreiche Heuernte auf kultivierten Weiden.

Moorokulturen im „Großen Luch“ bei Rathenow. (Phot. Gebrüder Haedel, Berlin.)

Ende des redaktionellen Teils.

bei Katarrhen der
Atemungsorgane, langdauerndem Husten,
beginnender Influenza rechtzeitig genommen,
beugt schwereren Krankheiten vor.

SIROLIN

Wer soll Sirolin nehmen?

1. Jedermann der zu Erkältungen neigt, denn es ist besser Krankheiten zu verhüten als solche heilen.
2. Skrofulöse Kinder bei denen Sirolin von günstigem Erfolg auf das Allgemeinbefinden ist.
3. Asthmatiker, deren Beschwerden durch Sirolin wesentlich gemildert werden.
4. Erwachsene und Kinder die durch hartnäckigen Husten geplagt werden, weil die schmerzhaften Anfälle durch Sirolin rasch vermindert werden.

Nur in Originalpackung in den Apotheken erhältlich zu Mk. 3.20

F. Witzleben

FEINE PELZE

NEU EINGERICHTETER VERSAND.

EINZELNE FELLE
PELZFUTTER.

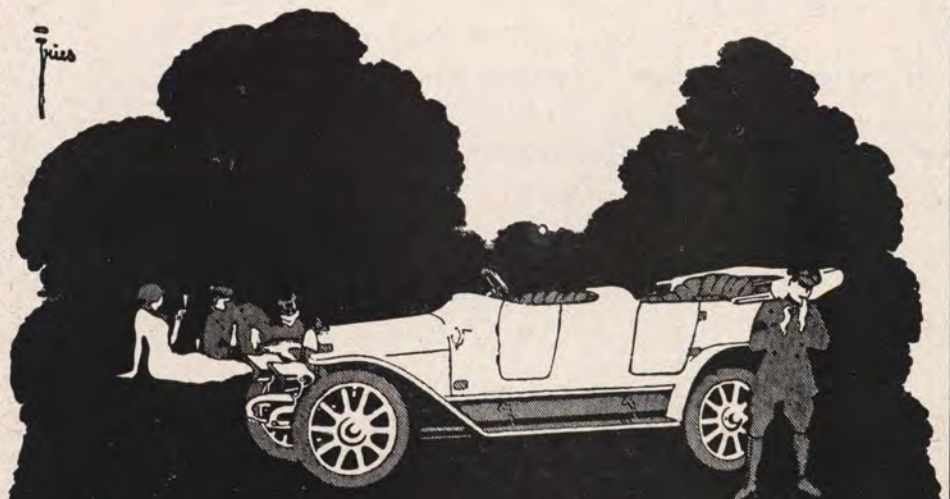
Leipzig
Bismarckhaus.

Weißer Zähne

durch Chlorodont-Zahnpaste, auch gegen Mundgeruch. Herrlich
erfrischender Geschmack. Tube 60 g und 1/4 20 g. Überall erhältlich

Wiesbadener Gichtwasser

Bedeutendste Ärzte haben immer erneut die über-
raschend schnelle und nachhaltige Heilwirkung bei
GICHT, RHEUMA, STEINLEIDEN, 30
Harngras, Nieren-, Blasen-, Gallensteinen, Diabetes, Häu-
skorperulenz, Leberleiden, Verdauungsstörungen. Zur
Unterstützung der Kuren - wie in Wiesbaden - Natürl. Trink-
Wiesbadener Kochbrunnen-Bäder in Dosen & 1 Bad. kuren
Herrn Ärzten Vorzugspreise. - Man verlange Kur-
anweisung N vom Brunnen-Kontor, Wiesbaden.
Ohne unbequeme Dosis. Generalarzt Winkler schreibt: Wollte mein Abschied nehmen.
Dem Wiesbad. Gichtwasser verdanke ich d. Wiedererlangung mein. Gesundheit.



BRENNABOR
Brennabor-Werke • Brandenburg (Havel) • Filialen in Berlin und Hamburg
Vertreter an allen größeren Plätzen •

VERAX

Gegenwärtig anerkannt
**beste
Trockenplatte**
für alle Zwecke

Unger & Hoffmann A.-G.
Fabrik Dresden 16 Filiale Berlin S.W.11

Der gute Ton und die feine Sitte.
Von Eufemia v. Adlersfeld. 5. Auflage.
Preis geb. 2 Mark. J.J. Weber, Leipzig 26.



Beinkorrektionsapparat

Segensreiche Erfindung!
Kein Verdeckapparat. Keine Beinschienen.
Unser wissenschaftl. feinsinnig konstru-
ierter Apparat heilt nicht nur bei
jüngeren, sondern auch bei älteren
Personen ungeschönte (O.-u.-X.)
Beine ohne Zeitverlust noch Berufs-
störung bei nachweislichem Erfolg.
Ärztlich im Gebrauch. Der App. wird
in Zeit d. Ruhe (meist vor d. Schlaf-
gehen) folgenhändig angelegt u. wirkt
auf d. Knochenstruktur u. Knochen-
zellen, so daß die Beine nach und nach
normal gestaltet werden. Bequem
ins Feld zu benutzen, da sehr
leicht im Gewicht (1 1/2 - 2 kg) und
in einigen Augenblicken an- und
abgelegt werden kann. Verlangen
Sie gegen Einsendung von 1 Mk. in
Briefm. (Betrag wird bei Bestellung
gutgeschr.) unsere wissenschaftliche
(anatom.-physiol.) Broschüre, die
Sie überzeugt. Beinfehler zu heilen.
Wissenschaftl.-orthop. Versand „Desale“,
Arno Hilmer, Chemnitz 66, Leipzigerstr. 2.

Allgemeine Notizen.

Kürftliches Schlamm- und Schwefelbad Eifen. Gegen-
über dem Vorjahre hat sich die Zahl der Badegäste nicht un-
erheblich vergrößert. Die gegen Gicht, Rheumatismus, Ischias
und ähnliche Krankheiten seit mehr als 100 Jahren bewährten
Kurmittel von Bad Eifen haben auch in diesem Kriegsjahre
ihre Anziehungskraft behalten. Die idyllische Lage im ge-
schützten Kuetal in der Nähe der Bellerberge geben Allgemein-
erholungsbedürftigen und Feldbauern, die sich zu kurzem
Erholungsurlaub in Deutschland befinden, reichlich Gelegenheit,
ohne besondere Anstrengung herrliche Ausflüge z. B. nach der
Kreuzburg, Schaumburg, Porta, Lühden Klippen, Steinbühl
Eifen umfomehr überaus, als sie viele Hunderte tüchtige
Hände in Friedensarbeit sich regen sehen. Es werden in Eifen
auf Befehl des regierenden Fürsten zu Schaumburg-Bippe um-
fangreiche Bauarbeiten geschaffen, damit der deutschen Industrie
und Wehrwirtschaft auch während des Krieges Gelegenheit zu
Friedensarbeit gewährt wird. Es erheben sich schon ein neues
Hotel und ein ganz neuzeitliches Kurmittelhaus, in welchem
die altbewährten Quellen und Schlamm in ganz modern und
noch bequemer eingerichteten Bädern benützt werden können.
In diesem besonders gut ausgestatteten Hause wird man
elektrische Bäder der verschiedensten Art, Radium- und Röntgen-
behandlung, Hydrotherapie, Inhalationen, Zanderfaal und
dergl. finden. Die Gebäude gehen bereits ihrer Vollendung
entgegen. Tennisplätze sind in der Anlage begriffen.
Auch trotz dem Kriege bietet Bad Eifen einen angenehmen
Aufenthalt, denn überall wird dort gute Verpflegung ge-
boten und für zeitgemäße Unterhaltung der verschiedensten
Art ist gesorgt. Befreiungen des Bades sind von der Bade-
verwaltung erhältlich.

Aus dem südlichen Schwarzwald. Unser herrlicher Schwarz-
wald bietet den Erholungsbedürftigen und Kranken nicht nur
klimatische Vorzüge, sondern auch eigenartige landschaftliche
Schönheiten. Seine Bäderorte liegen gegen kalte Luftströmungen
geschützt, seine Sommerfrischen und Luftkurorte haben sich im
letzten Jahrzehnt ungemein entwickelt. Der südliche Teil des
badischen Schwarzwaldes hat infolge der mächtigen Gebirgs-
kämme des Feldberges, des Großen Horns und des Wilsbühns,
die einen natürlichen Schutz gegen rauhe Winde bilden, eine
äußerst begünstigte Lage. Hoch oben in dem romantischen
Wehratal, von riesigen Farnen umgeben, liegt das be-
kannnte Sanatorium „Waldsee“, Deutschlands höchst-
gelegene Seilanstalt für Bungee- und Parashute-Sport.
Vom lärmenden Verkehr und vom Betriebe des alltäglichen
Lebens des nahen Kurortes Todmoss, bietet das müstergültig
eingerichtete Sanatorium dem Kranken alle Vorteile, welche er
zur baldigen Genesung bedarf. Die seit Jahren erzielten glänzen-
den Heilerfolge haben Wehratal einen Weltruf verschafft.

In der Fürsorge für die Kriegsgeschädigten wetteifern
alle Kreise des deutschen Volkes mit der gleichen Treue, mit
welcher sie von Beginn bis zum siegreichen Ende des gegen-
wärtigen Völkerrings die aufgestellten Opfer tragen und ihre
Pflichten draußen in der Front oder dabei im Berufe er-
füllen. Die deutsche Industrie insbesondere, die nicht allein
vorbildlich in der Wiedereinstellung und Verwertung Kriegs-
geschädigter gewirkt hat, sondern auch die besten Kräfte an
Geist und Intelligenz in der Invalidenfürsorge einsetzt, bringt
auf vielen Gebieten nicht bloß den Erfolg für fehlende Glied-
maßen, sondern ist auch mit Erfolg betriebl. die Bewegung
von und zu der täglichen Arbeit jener zu erleichtern, die den
Verlust eines Fußes oder eines Beines zu beklagen haben,
oder auch einen Arm oder ein Bein verloren haben. So hat
die weitbekannte Kayser-Fabrik A.-G. in Kaiserslautern ein

Invalidenrad (Modell 107) herausgebracht, das die Kraft
des Armes durch einen auf die Tretachse wirkenden Hebel über-
trägt. An Stelle der fehlenden Tretpedale befindet sich eine
feststehende Fußraste, die dem künftigen Gliede bequemen
Sitz bietet. Das Kayser-Invalidenrad bedarf durch seine
besondere Bauart keines Antriebs; auch kein eigenes drittes
Radchen zum Vorwärts- und Rückwärtsfahren. Das Fahrrad wird sehr
einfach und leicht durch Abdrücken mit dem gesunden Fuße und
durch gleichzeitiges Anziehen des Armhebels in Bewegung gesetzt.
Selbstverständlich kann es mit Freilauf und Rücktrittbremse
sowie mit einer während der Fahrt auswechselbaren Überlegung
ausgerüstet werden, welche Ausattung zur Bewältigung von
Geländeschwierigkeiten oder Gegenwind sehr zu empfehlen ist.

Verfälschte Roh- und Brat-Apparate, welche während des
Krieges auf den Markt gebracht wurden, um die Zubereitung der
Speisen sparsamer zu gestalten, vor allem Fett zu sparen, haben
den Abfall, daß die Hausfrau nicht ihr eigenes Rindfleisch
benutzen kann, sondern die Apparate selbst zur Herstellung der
Speisen verwenden, also für jeden Zweck besonders anzuwenden muß.
Dem hilft der neue Roh- und Brat-Apparat „Ruhob“ in
einfacher und besser Weise ab. Auf dem „Ruhob“ ist jedes schon
in der Küche vorhandene Roh- und Brat-Geschirr zu verwenden.
In eigenem Geschirr wird auf dem „Ruhob“ ohne oder mit sehr
wenig Fett gebraten und mit wenig Waffel die Speisen gebämpft,
wodurch sie gehaltvoll und wohlschmeckender bleiben. Wo es
nötig ist, beim Braten geringe Mengen Fett zuzusetzen, verbrennt
dieses auf dem „Ruhob“ nicht, wie bei der gewöhnlichen Brat-
methode, sondern bleibt der Speise vollkommen erhalten und er-
höht deren Wohlgeschmack. Daß auch das Anbraten und Über-
braten bei der Benutzung des „Ruhob“ vermieden wird, wird
jede Hausfrau zu schätzen wissen. Der Apparat stammt aus
der Fabrik Sanitas, Berlin N. 24 und ist in allen einschlägigen
Geschäften zum Preise von 2 Mk. 50 Pf. zu haben.

CHOCOLADEN ALPURSA CACAO

Jogal

Rasch, sicher u. dauernd wirkend bei:
Gicht **Hexenschuß**
Rheuma **Nerven- und**
Ischias **Kopfschmerzen**
Kraft. glänzend begünstigt. - Hunderte von
Krankheiten. Ein Versuch überzeugt. Sticht
find in allen Apotheken erhältlich. Preis Mk. 1.40 und Mk. 3.50

Werner & Pflaier
Cannstatter
Misch- u. Knet-Maschinen
Dampf-Backofen-Fabrik
Cannstätt-Stuttgart



Komplette Einrichtungen für
Lebensmittel und Chemie
Patente in allen Ländern
167 Höchste Auszeichnungen.

50 Kerzen, 4 Volt
mittlerer kleiner
Akkumulatoren
Preisliste frei.
**Alfred
Luscher,**
Akkumulat.-Fabr.,
Dresden,
Grüne Strasse 116.

Eroscin
das neue ideale
Nerventonicum
gegen alle Nervenschwäche,
vorzeitige Schwäche,
50 Tblt. 40 1/2 - 250 1/222
Glänzende Begutachtung
und bewährt.
Dr. E. Komoll
Berlin-Halensee 8.

Krankenfahrstühle
(erstklass. Konstruktionen)
für Straße und Zimmer.
Selbstfahrer, Tragstühle,
Krankensessel, Kat. frei
Köhler & Cie.
Hof-Heidelberg.

BLEICHERT



Drahtseilbahnen, Elektrohängebahnen
zur Schiffsbeladung u. Entladung, zur
Förderung u. Stapelung von Massengut
Kesselbekohlungen
Becherwerke
Gurtförderer
Kabelkrane

Verlangen Sie unsere einschlägigen Drucksachen, in
denen dargelegt ist, wie wir auch schwierigen u.
verwickelten Förderaufgaben gerecht geworden sind.
42 jährige Erfahrungen, über 3500 Anlagen ausgeführt,
über 200 Patente. Fabriken in Leipzig, Neuß, Weis

Adolf Bleichert & Co., Leipzig-Go. 21

Mundwasser

Unseren tapferen Soldaten bereiten Sie eine große Freude durch die Übersendung von **Perhydrit- Mundwasser-Tabletten**

Dieselben sind von der Ärztenwelt aufs
beste empfohlen, entwickeln reichliche
Mengen Sauerstoff, desinfizieren die
Mundhöhle, bleichen und konservieren
die Zähne, sind leicht und schnell lös-
lich und stellen, in Wasser gelöst, ein
vorzügliches Mundwasser dar.

Erhältlich in den Apotheken und Drogerien in Packungen zu M. 2.25, M. 1.40 und M. 0.70.

Krewel & Co., G.m.b.H., Köln a. Rh.

Mundwasser

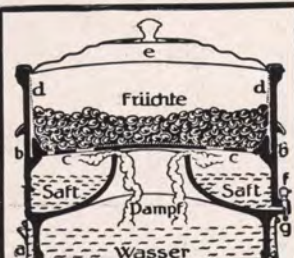
Salit das Einreibemittel

**Rheumatische Schmerzen, Hexenschuß
Reißen.** In Apotheken Fl. 1.40; Doppelfl. M. 2.40



KAYSER
BESTE DEUTSCHE
NAHMASCHINE
Kayser-Fabrik & Kaiserslautern

Haarfarbe - Verjüngungsmittel
HEUREKA
gibt d. ergrauten Haar durch einfaches
Überbürsten die Naturfarbe wieder.
Original M. 3.-, Probefl. M. 1.50.
Alleiniger Hersteller
Schwarzlose vorm. Adolph Heister
Berlin, Friedrichstraße 188.
Überraschender Erfolg.



Erquickend und köstlich
sind alkoholfreie
Fruchtsäfte
die mit

WECK

Fruchtsaftgewinner

durch Dämpfen der Früchte
hergestellt worden sind.
Das Dämpfen ist bequemer,
billiger und zuverlässiger als
das bisher übliche Auspressen,
Ausziehen oder Auskochen.

J. Weck, G.m.b.H.
Öffingen O 1, Baden.

Verwendet „Kreuz-Pfennig“ Marken zu 1, 2, 5 u. 10 Pf. Wo am Orte
nicht zu haben, wende man sich an die „Kreuz-Pfennig“ Sammlung, Berlin, Abgeordneten-
haus, Zimmer 12. Postcheckkonto Berlin 20 997, Fernspr. Zentrum 941.